

Say und die Folgen

Eine Kritik DER theoretischen Grundlage der Angebotstheorie und des neoklassisch-marktradikalen Mainstreams der Wirtschaftswissenschaften

von
Egbert Scheunemann

Es gibt wohl kein modernes Standardlehrbuch der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, der Makroökonomie oder auch der Konjunktur- und Wachstumstheorie, in dem nicht einer der berühmtesten Sätze in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften mehr oder minder affirmativ zitiert wird – *Jean Baptiste Says* (1767-1832)^{1*} Diktum: „Jedes Angebot schafft (s)eine Nachfrage.“² Ich möchte in diesem Artikel aufweisen, dass dieser Satz nicht nur in seiner apodiktischen Radikalität *falsch* ist und sich – insofern die reale Wirtschaftspolitik der westlichen Industrieländer sich vom neoklassisch-angebotstheoretischen und also sayanisch inspirierten Mainstream der Wirtschaftswissenschaften leiten ließ und lässt – regelrecht *verheerend* auf diese Ökonomien ausgewirkt hat und auswirkt.

Ein paar kurze, aber notwendige „dogmengeschichtliche“ Vorbemerkungen.

Zumindest in wenigen einleitenden Sätzen möchte ich darauf hinweisen, dass ich mich an der Vertiefung der „Dogmengeschichte“ (*Blaug* 1991, S. 67 u. 106) des Sayschen Theorems nicht beteiligen möchte, also etwa die Frage, ob nun Say wirklich der erste Autor des nach ihm benannten Satzes war (und nicht vielmehr *James Mill* oder gar *Adam Smith*³), unbeantwortet lassen möchte. Es geht mir im Folgenden darum, WAS SACHE ist und nicht darum, WER die Sache letztlich zu verantworten hat. Sätze wie der folgende grenzen für mich an epistemologische Folter: „*Hollander* (1997)

* Alle Anmerkungen finden sich hier auf den Seiten 28 ff.

argues that *Klein* had recognised that *Keynes* received his initial inspiration from *Malthus*...“ (*Kates* 1998, S. 133, Fußnote 5, Herv. E.S.). Mich interessiert im Weiteren also nicht primär, ob *Leijonhufvud* von *Clower* gehört hat, dass *Malinvaud* sein kritisches Statement über *Grossmans* unkritische oder zu kritische Interpretation des *Sayschen* Theorems bereits in der *zweiten* Auflage seines inzwischen in der *vierten* Auflage erschienenen Hauptwerkes revidiert hat – und nicht erst in der *dritten*.⁴ Mich interessiert, nochmals, im Folgenden primär WAS SACHE ist. Die Einbettung meiner nachfolgenden Argumente in die fachwissenschaftliche Diskussion (man muß ja immer nachweisen, dass man seine Hausaufgaben gemacht hat und darf nicht einfach *so* behaupten, dass *zwei und zwei gleich vier* ist) habe ich deswegen (größtenteils) in den Anmerkungsapparat hier im Anhang ausgliedert (vgl. hier S. 28 ff.).⁵

Es geht mir also primär um den angebotstheoretischen GEIST, der, sagen wir es so: *spätestens* seit *Say*⁶ die Wirtschaftswissenschaften beherrschte und (mit kurzer Unterbrechung durch die *Keynesianische Revolution* 1936 ff.)⁷ *bis heute* beherrscht. Es geht mir um das *angebotstheoretische paradigmatische Mainstreamdenken* in (fast) der gesamten Wirtschaftswissenschaft wie vor allem auch in der Wirtschaftspolitik (Reaganomics, Thatcherismus, „Agenda 2010“ etc.). Man lese nur den EINEN Absatz, in dem zumindest der *Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung* der BRD (als wohl DAS erlauchte Gremium meinungsführender deutscher Wirtschaftswissenschaftler) auf *angebotskritische* Gedanken reagiert: „Die vielfach geäußerte Befürchtung einer geringeren Nachfrage aufgrund einer solchen tarifpolitischen Strategie (der anempfohlenen *Lohnzurückhaltung*, E.S.)... erweist sich... als nicht stichhaltig. Denn beschäftigungsfreundliche Anhebungen der Tarifverdienste (neudeutsch für: Reallohnkürzungen, E.S.) stellen eine Verbesserung der Angebotsbedingungen (!! , E.S.) dar – eine Verbilligung des Faktors Arbeit (!! , E.S.), höhere internationale Wettbewerbsfähigkeit (weil das im Lande des jahrelangen *Exportweltmeisters* Deutschland ja auch so dringlich ist, E.S.) und aufgrund höherer Gewinne potentiell (!! , E.S.) auch eine Ausweitung der Investitionstätigkeit – , über die sich dann (also genauso nur potentiell!!, E.S.) auch ein Beschäftigungsaufbau einstellt.“ (*Sachverständigenrat* 2003, S. 24) Treffender kann man nicht zum Ausdruck bringen, dass das Angebot alles ist und die Nachfrage (zumindest in Form der Löhne) nichts!⁸

Wer sich also über die „Dogmengeschichte“ des *Sayschen* Theorems näher informieren will, dem sei die eben schon zitierte Aufsatzsammlung von *Blaug* (1991)⁹ nahegelegt oder auch und vor allem das eben schon zitierte, *im Sinne von Say* geschriebene Buch von *Steven Kates: Say's Law*

and the Keynesian Revolution. How Macroeconomic Theory Lost its Way (1998), sowie die vom gleichen Autor herausgegebene Aufsatzsammlung *Two Hundred Years of Say's Law* (Kates 2003).¹⁰

Was bedeutet Says Satz (Says Theorem, Say's Law etc.) genau? Die ‚amtliche‘ Version.

Ich möchte es keinesfalls bei der semantischen Spitzfindigkeit belassen, dass in einer hochgradig arbeitsteilig strukturierten, marktwirtschaftlichen Ware-Geld-Tauschwirtschaft sich faktisch FAST KEIN Angebot wirklich SEINE Nachfrage schafft – nach dem Motto: Nur die Produzenten eines Automobils von Ford kaufen Automobile von Ford. So streng wollen wir nicht sein – und so streng ist Says Satz wohl auch nicht gemeint. Aber WAS GENAU IST gemeint?

Um im Folgenden ‚dogmengeschichtlich‘ und fachwissenschaftlich sozusagen auf der sicheren Seite zu sein, möchte ich aus dem eben genannten Buch von *Steven Kates*, einem, soweit ich es überblicken kann, der besten (wenn nicht *dem* besten) Kenner der Materie und einem der *glühendsten Verteidiger* des Sayschen Theorems, die quasi ‚amtliche‘ Interpretation desselben zitieren – auch deswegen, weil, so Kates, *Keynes* Wiedergabe des Sayschen Satzes in der bekannten Formulierung „supply creates its own demand“¹¹ mit der originalen Bedeutung des Sayschen Theorems nur wenig bis nichts zu tun habe, ja nur eine „straw-man version“ (*Kates* 1998, S. 218) bzw. eine „caricature“ (*Kates* 2003, S. 27) desselben sei. Lauschen wir also zunächst der ‚amtlichen‘ Darstellung:¹²

- „1. Demand deficiency is *never* a correct explanation for recession. Production of more goods and services than will be demanded (i.e. **over-production** or a general glut) is an **impossibility**.
2. **Goods buy goods** through the mediating role of *money*. The process is one in which one's own goods are converted into money (i.e. sold), and with the money received reconverted back into a different set of goods (C-M-C')¹³. **Demand is thus constituted by supply, and purchasing power can never be deficient.**
3. An economy can *always* absorb and employ productively additional quantities of capital.
4. If all goods taken together are produced in the *proper proportions* to each other, everything produced *will* find a market at cost-covering prices. This remains true *irrespective of how fast* production grows or **how fast capital is accumulated.**

5. Due to entrepreneurial *miscalculation*, *specific* goods can be produced in *excess* (a *partial glut*). That is, more of a particular good can be produced than can be sold at cost-covering prices.
6. Over-production of *particular* goods or classes of goods can lead to a *general* downturn in production. The inability of an initial group of producers to sell and earn incomes can lead to a fall in demand for the products of other producers, and so on through the *entire* economy. Thus, there can be a downturn in production as sales across an economy turn out to be lower than originally anticipated.
7. Recessions, characterised by low levels of production and high levels of unemployment, do occur. Recessions are due, in general, to production moving *out of phase* with demand in *particular* sectors. That is, the specific goods produced do *not coincide* with the goods income earners *wish* to buy. Recessions are thus due to some form of *market 'derangement'*, **not to deficient aggregate demand**.
8. If business *confidence* evaporates resulting in an *increased demand for money*, or if there is a *collapse of credit* either as a deliberate act of policy or due to the nature of the credit creation process, reconversion of money receipts back into goods (the second half of the C-M-C' process) takes *longer* than it normally would and therefore the *demand* for goods *contract*.

These are the propositions which collectively constitute the meaning of Say's Law... The eight propositions listed above were the *essence* of the law of markets¹⁴." (Kates 1998, S. 75 f., alle Herv. E.S.) Und in der „Conclusion“ seiner Arbeit zieht Kates quasi die Essenz aus dieser Essenz: „The *essential* meaning of the concept was that **demand failure and over-production are not valid explanations for recession**. Recessions are instead caused by **structural disharmonies** between independent economic agents.“ (ebd., S. 215; Herv. E.S.)

Bevor ich aufzeige, dass an diesen Sätzen und Behauptungen fast alles falsch ist, was nur falsch sein kann, möchte ich versuchen, Says Theorem durch ein paar weitere Erläuterungen zu verdeutlichen.

Ein paar weitere Erläuterungen zu Says Satz.

Es werden, so Say (zumindest – aber nicht nur – in Kates Interpretation), also letztlich *Produkte gegen Produkte eingetauscht*, es ‚kaufen‘ also letztlich *Produkte andere Produkte*. *Geld* ist nur ein Tauschmedium, das nur dann, wenn die Krise, die allein aus *einzelnen Disproportionen* zwischen Angebots- und Nachfragestruktur entsteht (und nicht aus *allgemeinen* Nachfragedefiziten), schon da ist, diese weiter *verschärfen* kann (die Leute

üben bekanntlich Kaufzurückhaltung in der Krise, *halten* also ihr *Geld* zurück).¹⁵ Nur mit dem, was wir real herstellen, also mit unserem realen *Angebot*, können wir letztlich andere Güter im geldvermittelten Austausch real *nachfragen*. Wer nichts anzubieten hat, kann (in der Folge) auch nichts nachfragen. Desto höher das reale, der Nachfragestruktur entsprechende (proportionale) Angebot ist, desto höher also, so wird uns zumindest gesagt, die reale Nachfrage!

Nun, genau das ist (in dieser Allgemeinheit) falsch. Says Satz wäre richtig – und genau dann aber auch vollkommen banal und belanglos –, wenn er lauten würde: JEDES NACHFRAGESTRUKTURGERECHTE ANGEBOT SCHAFFT EIN NACHFRAGEPOTENZIAL IN GLEICHER GRÖSSE.¹⁶ Um in welchen (ersten) Tauschprozess auch immer eintreten zu können, müssen wir in der Tat und sogar *denknotwendig* IRGEND ETWAS *schon produziert* haben (und bestehe diese ‚Produktion‘ auch nur im *Sameln* von Früchten in freier Natur und dem *Tragen* derselben zum Markte), um diese Produkte gegen andere Produkte (über die Kaskade Produkt-Geld-Produkt) austauschen zu können.¹⁷ Aber selbst dann, wenn die gesamte Produktionsstruktur vollkommen kompatibel ist mit der gesamten Nachfragestruktur, kann es, entgegen Say (und Kates und der gesamten wirtschaftswissenschaftlichen Klassik und Neoklassik¹⁸ vor und nach Keynes), zu Nachfrageausfällen und damit zu krisenhaften Entwicklungen kommen. Das möchte ich im Folgenden – und zwar *nicht nur* im Sinne von Keynes! – detailliert aufzeigen.

Auch nachfraggerechtes Angebot schafft nur ein NachfragePOTENZIAL

Im Produktionsprozess, also im Prozess der Entstehung des volkswirtschaftlichen *Angebots*, entstehen *nachfragekräftige Einkommen* genau in dem Maße, wie die Produzenten, also die *Anbieter* Löhne an die Produktionsarbeiter *ausbezahlen* oder die Rechnungen aller Lieferanten von Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen und aller Vorprodukte *begleichen*. Den gesamten *Produktionskosten* entsprechen also – zumindest im ‚Irgendwo‘¹⁹ der Volkswirtschaft – *kaufkräftige Einkommen* in gleicher Größenordnung, dem *Angebot* entspricht also in *diesem* Sinne eine analoge *Nachfrage*.

Betrachten wir diesen Angebotsprozess, der sich nicht gerade ‚seine‘, aber doch wohl (zumindest in der Regel) EINE Nachfrage schafft, etwas genauer, dann zeigt sich, dass es nicht eigentlich der Angebots- bzw. Produktionsprozess *selbst* ist, der (irgendwo) Nachfrage (noch genauer: ein Nachfragepotenzial) schafft, sondern die genannten ZAHLUNGEN an die Produktionsarbeiter (Angestellten etc.) und Lieferanten sind es, die in einer

GELDWIRTSCHAFT dieses Nachfragepotenzial schaffen! Und die können – grundsätzlich – ganz oder teilweise ausbleiben, sie können zu spät erfolgen oder an volkswirtschaftliche Einkommensnehmer ausbezahlt werden, deren *funktionale* (also eher *investive* oder *konsumtive*) Einkommensverwendung den volkswirtschaftlich-gleichgewichtigen *Funktionserfordernissen* in keiner Weise entsprechen *müssen*.²⁰

Und das ist der ‚Knackpunkt‘ meiner Argumentation: Setzt man, um den Grundgedanken zu verdeutlichen und der Einfachheit halber, die gesamten nicht konsumierten Gewinneinkommen (G) und also die realen Ersparnisse (S) einer Volkswirtschaft mit dem Einkommensteil des Sozialprodukts (Y) gleich, der *funktional* für die Bruttoinvestitionen (I) ‚reserviert‘ ist, und alle Lohneinkommen (L, zu denen wir *funktional* auch alle staatlichen Sozialtransfers etc. rechnen können) mit den *konsumtiv* orientierten Endeinkommen²¹, ist sofort klar, dass mittel- und langfristig G/Y bzw. S/Y und also I/Y einerseits oder L/Y andererseits jeweils nicht bei 100 Prozent liegen können – und dass die *funktional* ‚richtige‘ volkswirtschaftliche Aufteilung von Y auf G (I) und L, also jene, die ein volkswirtschaftliches *Gleichgewicht* (geräumte Investitionsgüter- und Konsumgütermärkte bei Vollbeschäftigung) ermöglicht bzw. zur Folge hat, *irgendwo in der Mitte* zwischen beiden Extremen liegt und liegen MUSS. Würden wir nur noch investieren und nichts mehr konsumieren (G/Y bzw. I/Y = 1 bzw. 100 Prozent) – wir würden alle *sehr schnell* verhungern. Und würden wir nur noch konsumieren und nichts mehr investieren (L/Y = 1 bzw. 100 Prozent) – wir würden ebenso verhungern, nur *etwas langsamer*.²²

Nun sagt uns die Klassik und die Neoklassik, dass ein *funktionierender Markt* von sich aus und ganz automatisch für dieses Gleichgewicht sorgt. Es müssen ‚nur‘ die *Bedingungen* eines *funktionierenden Marktes* erfüllt sein: 1. *vollständige Konkurrenz*, 2. *vollständige Information* und 3. *vollständige Flexibilität/Mobilität* aller Marktteilnehmer, aller Produktionsfaktoren – und vor allem der *Preise*. Nach der *Walrasschen Allgemeinen Gleichgewichtstheorie*, diesem „Totalmodell“ (Kromphardt 1993, S. 65) und der (wirtschaftsmathematischen) Systematisierung des Sayschen Theorems, kann es *Ungleichgewichte* (welche auch immer!) eigentlich nicht geben. Und das stimmt ja! Man kann sich unter der GELTUNG solcher *Bedingungen* (ich möchte die genannten drei Bedingungen eines funktionierenden Marktes im Folgenden der Kürze halber als die *Heilige Dreifaltigkeit der Neoklassik* bezeichnen) Ungleichgewichte noch nicht einmal DENKEN!

Ich möchte gleich betonen: Diese Aussage steht NICHT im Widerspruch zu der Tatsache, dass viele Theoretiker der *vorkeynesianischen* Klassik und Neoklassik (Smith, Say, James Mill, Ricardo, John Stuart Mill, Jevons,

Marshall, Pigou, Röpke, Haberler u.a.) sehr wohl die Möglichkeit von *ökonomischen Krisen* und *unfreiwilliger Arbeitslosigkeit* festgestellt und zu begründen versucht haben – genau dies *gegen Keynes' gegenteilige Behauptungen* aufzuzeigen, gelingt Kates (1998) ganz bravourös. Zur Erinnerung: *Disproportionen* zwischen *Angebots- und Nachfragestruktur* sowie – in der krisenhaften Folge – übermäßiges Zurückhalten von kaufkräftigem Geld (samt möglicher Zusammenbrüche des gesamten Kredit systems aufgrund in der Krise entstandenen mangelnden Vertrauens) sollen die Krisenursachen laut Klassik und Neoklassik sein (vgl. Kates 1998, z.B. S. 57, 63, 84, 93, 110, 113, 116, 150, 208, 223 und viele, viele andere Stellen dortselbst).

Ich sagte eben nur (,nur'...), dass krisenhafte Ungleichgewichte (und damit unfreiwillige Arbeitslosigkeit) *denk unmöglich* sind, WENN die Geltungsbedingungen der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik GELTEN – und wenn nicht, dann eben nicht. Dass es, so Klassik und Neoklassik, *krisenverursachende* Disproportionen zwischen Angebots- und Nachfragestruktur gibt und geben soll, ist ja gerade ein Hinweis darauf, dass (mindestens) eine der Geltungsbedingungen (vollkommene Information/Transparenz) der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik eben NICHT (hinreichend) gilt!

Interessant ist dann natürlich, warum die marktfromme Klassik und Neoklassik dem Markte nun ausgerechnet DIE Funktion all seiner Funktionen zumindest in *krisentheoretischer* Hinsicht abspricht: die Fähigkeit, Angebots- und Nachfragestruktur höchstflexibel zum Ausgleich zu bringen, die ihm selbst linksorientierte Marktkritiker in der Regel nicht absprechen! Es ist nämlich, man verzeihe das deutliche Wort, vollkommener Unsinn, in einer Volkswirtschaft, in der MILLIONEN von Produkten (und Dienstleistungen) hergestellt werden, VOLKSWIRTSCHAFTLICHE Krisen (Massenarbeitslosigkeit etc.) aus Diskrepanzen zwischen EINZELWIRTSCHAFTLICHEM Angebot und EINZELWIRTSCHAFTLICHER Nachfrage ableiten zu wollen. Produziert VW einen Ladenhüter – nun, dann kaufen die Konsumenten ihr neues Auto eben bei Opel oder Ford (oder sie kaufen ein *anderes* VW-Modell). Des einen Kapazitätsunterauslastung ist des anderen Kapazitätsüberauslastung. Volkswirtschaftlich gleicht der Markt solche einzelwirtschaftlichen Diskrepanzen und Disproportionalitäten zwischen Angebots- und Nachfragestruktur brav aus. Selbst wenn ein Größtkonzern wie VW ein neues Modell in den Sand setzen und nur 50 Prozent des geplanten Absatzes faktisch verkaufen sollte, belaufen sich solche einzelwirtschaftlichen Verluste im PROMILLBEREICH dessen, was VOLKSWIRTSCHAFTLICH UMWERTEILT wird, wenn das volkswirtschaftliche Nettolohnniveau (und damit, cum grano salis, die Massenkaukraft) auch nur einen Prozentpunkt hinter der Produktivitätsentwick-

lung zurückbleibt.

Aus *einzelwirtschaftlichen* Disproportionalitäten zwischen Angebot und Nachfrage *volkswirtschaftliche* Krisen ableiten zu wollen, ist also, wie gesagt, Unsinn. Wer die Möglichkeit des *makroökonomischen* Zurückbleibens der *gesamten* Nachfrage (besser: des gesamten NachfragePOTENTIALS) hinter dem gesamten Angebot im Sinne Says aber partout bestreitet, der muß zu solchem Unsinn natürlich Zuflucht nehmen, will er die *krisenhafte* REALITÄT nicht einfach leugnen.

Ich wiederhole also: GELTEN die Geltungsbedingungen der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik, sind Krisen (und unfreiwillige Arbeitslosigkeit) DENKUNMÖGLICH: Wie soll auf dem Arbeitsmarkt, wie auf dem Investitionsgütermarkt oder auf irgend einem Konsumgütermarkt ein Ungleichgewicht entstehen, wenn ALLE (Marktteilnehmer) und ALLES (Produktionsfaktoren, Preise etc.) höchstmobil und höchstflexibel und also SOFORT reagieren? Verlangt ein Arbeiter auch nur einen Cent mehr Lohn als den volkswirtschaftlichen Gleichgewichtslohn – er wird sofort durch einen anderen Arbeiter ersetzt, der zum Gleichgewichtslohn arbeitet. Vollständige Konkurrenz ist eben VOLLSTÄNDIGE Konkurrenz – auch auf dem Markt der Arbeitskraftanbieter. Bietet ein Bäcker seine Brötchen auch nur einen Cent teurer als der Konkurrenzbäcker an – ALLE seine Kunden gehen SOFORT zur Konkurrenz und kaufen dort ihre Brötchen. Kommt ein Unternehmer auf die Idee, auf seine Produktionsselbstkosten etwa noch einen Gewinnanteil aufzuschlagen (über einen gleichgewichtsmarktgerechten kalkulatorischen Unternehmerlohn für geleistete Unternehmerarbeit hinaus) – er wird SOFORT von Tausenden Konkurrenten (besser: durch die *invisible hand*, diesem Auktionator des vollständigen Marktes) auf den Selbstkostenpreis niederkonkurriert. Gewinne kann es nach der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik also *in the long run* gar nicht geben – wie wir (Wirtschaftswissenschaftler) alle brav gelernt haben.²³

Man kann es drehen und wenden wie man will und auf allen nur denkbaren Märkten (Arbeitsmarkt, Investitionsgütermarkt, Konsumgütermarkt, Immobilienmarkt, Kapitalmarkt, Markt der Einkommensverteilung etc.) durchdeklinieren: Gelten die Geltungsbedingungen der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik, gibt es keine Ungleichgewichte! Keine Krisen, keine Rezessionen, keine Massenarbeitslosigkeit! *Marie Esprit Léon Walras* (1834-1910) hätte sich seine grandiose Formalisierung des Sayschen Theorems auch sparen können!²⁴ Keiner bestreitet, was nicht zu bestreiten ist: GELTEN DIE GELTUNGSBEDINGUNGEN²⁵ der Walrasschen Allgemeinen Gleichgewichtstheorie – GILT DIESE THEORIE!²⁶

Nur – es gilt ebenso die Wahrheit des Satzes, dass eine Theorie WIDERLEGT ist, wenn aufgezeigt werden kann, dass ALLE ihre GELTUNGSBE-

DINGUNGEN NIEMALS GLEICHZEITIG GELTEN KÖNNEN! Dies (und einiges mehr) möchte ich im Folgenden aufzeigen.

Vollkommene Märkte MÜSSEN nicht zu Wohlstandsgewinnen führen – und deswegen SOLLTEN sie nicht unumschränkt gelten und wirken

Zunächst ist dabei ein kurzer Abstieg von den modellplatonischen Idealhöhen der Theorie²⁷ in die ordinäre Wirklichkeit real existierender Volkswirtschaften notwendig, um zu zeigen, dass auch bei (kontrafaktisch unterstellter) REALER GELTUNG der Geltungsbedingungen der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik (also unter Bedingungen der Abwesenheit JEGLICHER z.B. umweltpolitischer oder sozialstaatlicher Marktbeschränkung!) eher summarische Wohlstandsverluste zu erwarten sind als –gewinne! Wir kämpfen hier *theoretisch* womöglich um die *theoretische* Schlüssigkeit (oder eben Unschlüssigkeit) einer sayanisch inspirierten marktradikalen (Angebots-)Theorie, deren wirtschaftspolitisch reale 1-zu-1-Durchsetzung womöglich zu katastrophalen Ergebnissen führen würde – und meines Erachtens, da die herrschende westliche Wirtschaftspolitik inzwischen in starkem Maße neoliberal-angebotstheoretisch fundiert *ist*, real schon führt!

Um es nur stichwortartig anzudeuten: Die vollkommene Herrschaft des vollkommenen Marktes führt in der Tat und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu einem makroökonomischen Gleichgewicht – einem Gleichgewicht auf unterstem, in des Wortes Sinne *herunterkonkurriertem* ökosozialen Niveau in einer, bildhaft gesprochen, ultraflexiblen und also ultrahektischen ökosozialen Herzinfarktökonomie!²⁸ Das Wort *Gleichgewicht* suggeriert unwillkürlich etwas Gutes, eben etwas Ausgeglichenes, Wohlproportioniertes. Aber es gibt, wie wir alle wissen, auch ein Gleichgewicht des Schreckens! Auch durchmilitarisierte Ökonomien diktatorischer Schreckensherrschaften, in denen ein Großteil der arbeitenden Bevölkerung kurz vor dem physischen Existenzminimum dahinvegetiert, können sich im makroökonomischen Gleichgewicht befinden! Davon aber erst später mehr.

Um also mit der nicht ganz so schrecklichen Realität zu beginnen: Auch makroökonomische Modellästheten sollten gelegentlich die realen, oligopolistisch bis monopolistisch vermachteten und also höchstgradig *unvollkommenen* Anbietermärkte zur Kenntnis nehmen (was sie ja als Zeitungsleser durchaus und auch theoretisch hier und da tun) oder auch politisch und sozial GEWOLLTE Inflexibilitäten und Rigiditäten des Arbeitsmarktes (feste Tariflöhne, Arbeitsschutz etc.) – und zwar nicht nur als marktwidrige Ärgernisse! Sie sollten zur Kenntnis nehmen, dass (relative) ‚Monopole‘ im *Schumpeterschen* Sinne womöglich *gelegentlich* und *in the long run* wohlstandstheoretisch und –praktisch *mehr* bringen (etwa mittels Finanzie-

rung großer Forschungs- und Entwicklungsausgaben durch Monopolgewinne – via Patentrecht sogar oft und vernünftigerweise staatlich gefördert!) als absolut freie Märkte; und dass bestimmte ‚Rigiditäten‘ des Arbeitsmarktes (Tariflöhne, Arbeitsschutz, sozial bedingte relative lokale Immobilität der Arbeitskräfte etc.) womöglich wiederum wohlstandstheoretisch und –praktisch *mehr* bringen als manchesterkapitalistische Massenverelendung durch niederkonkurrierte, aber gleichwohl ‚gleichgewichtige‘ Hungerlöhne (die, by the way, nicht viel Anreiz bieten, durch High-Tech-Kapital, also Produktionsautomaten und Roboter und also technischen *Fortschritt* ersetzt zu werden...).

Und womöglich sollte man auch zur Kenntnis nehmen, dass es real *Gewinne* GIBT und auch langfristig geben KANN auch auf vollständigen Märkten – wenn nämlich *A* als (Zusatz-)Gewinn einfach das bekommt und *volkswirtschaftlich in konsumtive Nachfrage verwandelt*, was *B* als *Lohn* nicht bekommt! Dem *volkswirtschaftlichen* Gleichgewicht ist es nämlich vollkommen egal, ob der, der nachfragt, Maier (Unternehmer) heißt und (anteilig) das Geld von Müller (Arbeiter) ausgibt, oder ob Müller das Geld selber (für das *gleiche* Angebot) ausgibt! NICHTS garantiert in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie, dass die Summe *real ausbezahlter Einzel*löhne der Summe eines *theoretischen* Gleichgewichtslohns (Resultat des Marktausgleichsprozesses in der *gesamten Volkswirtschaft*) entspricht. Maier kann ganz famos auf Kosten von Müller leben – und also entsprechende (Ausbeutungs-)Gewinne machen!²⁹

Das Standardargument der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik, dass ein Unternehmer, der unter dem Gleichgewichtslohn bezahle, sofort alle seine Arbeitskräfte verlieren würde, weil diese sofort zur Konkurrenz abwandern würden, ist nicht nur realitätsfern, sondern THEORETISCH FALSCH: Es herrscht ja voraussetzungsgemäß allgemeines Gleichgewicht – es gibt gar keine freien Arbeitsplätze in genügend großer Zahl! Und wenn Maiers unterbezahlte Arbeiter um die *schon besetzten* Arbeitsplätze mit den Arbeitsplatzbesitzern konkurrieren würden (das, zumindest, kommt uns dann doch irgendwie bekannt vor...), würden sie auch *deren* Lohn herunterkonkurrieren. Der Gleichgewichtslohn würde fallen und die Umverteilung von Müller (Arbeiter) zu Maier (Unternehmer) würde sich auf die gesamte Volkswirtschaft ausbreiten! Es herrschte braves volkswirtschaftliches Gleichgewicht – nur könnten alle Maier (Unternehmer) auf Kosten aller Müller (Arbeiter) mehr konsumieren!

NOCHMALS: Es ist dem volkswirtschaftlichen Gleichgewicht vollkommen egal, WER was konsumiert (investiert), solange IN DER SUMME nur im Sinne des Gleichgewichtes GENUG (und nicht zuviel und nicht zu wenig) konsumiert (investiert) wird! Es ist, was das volkswirtschaftliche

Gleichgewicht betrifft, absolut kein Problem, wenn $G/Y > I^*/Y$ (I^*/Y definiert als gleichgewichtserforderliche Investitionsquote), *solange* die Differenz zwischen G und I ($G > I$) brav von allen Maiers (Unternehmer) konsumiert wird statt anteilig oder ganz von allen Müllers (Arbeiter)! Gleichgewichtstheoretisch zählt allein die *funktionale* Einkommensverteilung, nicht die *personale*. Nach allen primären Verteilungs- und sekundären Umverteilungsprozessen (durch den Sozialstaat, das Banken- und Versicherungssystem etc.) müssen die (eher) *investiv* orientierten Finaleinkommen und die (eher) *konsumtiv* orientierten Finaleinkommen mit den volkswirtschaftlichen *Investitionserfordernissen* (entsprechend der Produktivitätsentwicklung) und also den *realen investiven* wie *realen konsumtiven Produktionsmöglichkeiten* im Einklang stehen. Das Ergebnis einer einfachen Summation aller EINZELwirtschaftlich durchaus RATIONALEN (weil G/K maximierenden) Investitionen (Ausmaß der getätigten Ersatz- wie Nettoinvestitionen je nach Gewinn- und Marktlage) muß mit VOLKSwirtschaftlichen Investitionserfordernissen und IHRER RATIONALITÄT (I^*/Y) NICHT PER SE IDENTISCH SEIN – und wenn es das ist, dann aus reinem ZUFALL!

Wenig bis nichts rechtfertigt also eine DER Grundannahmen der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik (und Klassik!), dass nämlich absolut freie Märkte automatisch zu maximalem Wohlstandsgewinn *für alle* oder auch nur die *Mehrheit* der Bevölkerung führen. Für Smith' *invisible hand* sind vor allem *ökosoziale* Belange ziemlich – *invisible*. Smith beschrieb eine schöne Theorie – *Friedrich Engels* in seinem Buch *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* die schmutzige Realität des Manchesterkapitalismus: Massenverelendung, Ausbeutung, Kinderarbeit, Umweltverpestung etc.

Systematische Fehler der Theorie

Aber nicht nur diese Widrigkeiten der *Realität* (Stichwort: Preisdumping bis auf unterstes ökosoziales Niveau als Ergebnis eines FUNKTIONIERENDEN Marktes) sprechen gegen die REALE DURCHSETZBARKEIT, geschweige denn WÜNSCHBARKEIT der vollständigen Geltung der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik. Es gibt SYSTEMATISCHE Fehler in dieser Theorie. Ich möchte aufzeigen, dass es auch im Falle der GELTUNG der Geltungsbedingungen der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik SYSTEMATISCH MÖGLICH ist, dass es zu *Ungleichgewichten* und *daraus* resultierenden Wohlstandsminderungen kommt und dass sich ein (durchaus grundsätzlich markt-, also nachfrage- und also bedürfnisgerechtes!) Angebot NICHT (s)eine Nachfrage schaffen kann und im konkreten Falle

schafft:

Wir haben festgestellt, dass es nicht eigentlich der physische Produktionsprozess des Angebots selbst ist, der faktisch volkswirtschaftliche Nachfrage schafft, sondern dass es in einer GELDWIRTSCHAFT die faktischen ZAHLUNGEN an Produktionsarbeiter und Lieferanten sind, aus denen Nachfrage resultiert – oder auch nicht.³⁰ Diese Zahlungen können *erstens* aus mehreren Gründen teilweise oder ganz ausbleiben, sie können *zweitens* zu spät erfolgen (*jedes* Gleichgewicht ist letztlich immer ein *Periodengleichgewicht*, also ein konkretes Gleichgewicht in einer konkreten zeitlichen Phase!) oder sie können *drittens* volkswirtschaftlichen Verwendungen zugeführt werden, für die sie *funktional* betrachtet eigentlich nicht ‚gedacht‘ waren.

Bevor ich auf diese drei Möglichkeiten der Entstehung eines makroökonomischen Ungleichgewichtes (mit nachfolgender Arbeitslosigkeit) näher eingehe, sei angemerkt, dass meine (an, wie gesagt, *Ota Šiks* Denken angelehnte) inzwischen schon mehrfach angedeutete und im Folgenden näher zu spezifizierende Krisentheorie (Theorie makroökonomischer Ungleichgewichte mit nachfolgender Massenarbeitslosigkeit) wenig zu tun hat mit der sogenannten (neo-keynesianischen) *Neuen Makroökonomik* (Clower, Leijonhufvud, Malinvaud, Barro, Grossman u.a.).³¹ Zwar gehe ich mit dem *grundsätzlichen* Gedanken der Neuen Makroökonomik völlig konform: Walras' Idealbild eines *vollkommenen Marktes* (vollkommene Konkurrenz, Information und Flexibilität aller Produktionsfaktoren und vor allem der PREISE) ist ein fantastisches Wolkenkuckucksheim.³² Reale Ökonomien sind durch *Preisrigiditäten* (auch und vor allem der *Löhne*) geprägt und reagieren auf externe Schocks (oder wie auch immer entstehende Ungleichgewichte) kurzfristig (und oft sogar mittel- und längerfristig) eher mit *Mengen-* als *Preisanpassungen* (Mengenrationierung in verschiedensten Formen: einerseits übervolle Lager und Arbeitslosigkeit, andererseits Warteschlangen und Lieferfristen etc.).³³ Die Neue Makroökonomik geht aber immer nur davon aus, DASS die effektive volkswirtschaftliche Gesamtnachfrage gegenüber dem volkswirtschaftlichen Gesamtangebot immer wieder zurückbleibt.³⁴ Sie sagt aber nicht, WIE und WARUM dies IMMER WIEDER der Fall ist (empirische Erfahrung von *Krisenzyklen* in kapitalistischen Marktwirtschaften). Und sie thematisiert *vor allem* mit kaum einem Wort die (mir) so wichtige FUNKTIONALE Einkommensverteilung auf VOLKSWIRTSCHAFTLICHER Ebene – also den letztlich einfachen Umstand, dass 1000 Euro in Händen von Arbeiter Müller, wenn sie denn ausgegeben werden, in der Regel volkswirtschaftlich DRAMATISCH andere Folgen haben als 1000 Euro in Händen von Großunternehmer Meyer.³⁵ Preisrigiditäten (können) erklären, warum entstehende Ungleichge-

wichte nicht sofort und höchstflexibel wieder via Preisanpassungen ins Gleichgewicht gebracht werden – und also Überangebote (in Form unverkaufter Produkte wie in Form unfreiwilliger Arbeitslosigkeit) hinterlassen. Sie erklären aber nicht, WARUM es zu solchen Ungleichgewichten in marktwirtschaftlich-kapitalistischen Ökonomien IMMER WIEDER kommt.

Dass die Neue Makroökonomik eine solche Erklärung *ansatzbedingt* nicht geben KANN, erhellt sich, wenn man folgende Selbstdefinition einiger ihrer Vertreter liest: „Die *Neue Makroökonomik* versucht eine Brücke zwischen den beiden Welten zu schlagen, d. h. die Dichotomisierung der Theorie in Mikroökonomik und Makroökonomik zu überwinden, indem sie alle (!, E.S.) makroökonomischen Beziehungen (wie z. B. die Konsumfunktion) auf die individuellen Optimierungskalküle der einzelnen Entscheidungseinheiten zurückführt.“ (Hagemann u.a. 1981, S. 14) Ein solcher Ansatz KANN also Krisenursachen nicht zur Kenntnis nehmen, die in KEINER Weise auf *individuelle* Optimierungskalküle zurückgehen, sondern ALLEIN auf EIGENgesetzlichkeiten der SYSTEMebene zurückzuführen sind – auf Prozesse also, die quasi über die Köpfe der einzelnen Individuen hinweggehen.³⁶ Um hier schon einen kleinen Wink zu geben: Auf welche individuellen (womöglich noch als ‚rational‘ titulierten!) Entscheidungskalküle sind etwa Börsenhysterien zurückzuführen? Wer ‚will‘ den Zusammenbruch ganzer Volkswirtschaften, ja ganzer Weltregionen (Asienkrise, Lateinamerikakrise etc.)? Aber davon erst später mehr.³⁷

Zunächst zu ein paar anderen, ganz alltäglichen Möglichkeiten, dass ein Angebot *nicht* (s)eine Nachfrage schafft.

1. Ganz oder teilweise ausbleibende (Lohn-)Zahlungen

Löhne werden in der Regel monatlich ausbezahlt – gelegentlich aber auch nicht, etwa wenn ein Unternehmen in Zahlungsschwierigkeiten gerät oder gar Konkurs anmelden muß. WO im volkswirtschaftlichen ‚Irgendwo‘ ist dann aber SCHON die via Angebot ‚produzierte‘ Kaufkraft, die Nachfrage, die die schon produzierten (wohl gemerkt: guten, marktgerechten!) Produkte kaufen kann? Die Heilige Dreifaltigkeit der Neoklassik würde argumentieren: Da keine Löhne ausbezahlt wurden, ist der Selbstkostenpreis der Produkte entsprechend geringer, er drückt insofern den Gleichgewichtspreis der Produkte ALLER Mitanbieter/Konkurrenten und setzt in diesem Maße genau jenes volkswirtschaftliche Nachfragepotential frei, das die *insgesamt* im Preis gedrückten Produkte kaufen kann! Dieses Argument klingt gut! Es ist nur *letztlich* falsch:

Man muß *erstens* bedenken, dass definatorisch *allgemeines volkswirt-*

schaftliches Gleichgewicht herrscht, d.h. die Mitanbieter/Konkurrenten pfeifen, sozusagen, schon auf dem letzten Kostenloch. Jede weitere Preissenkung würde in einer solchen Situation zu Verlusten bei ALLEN führen – ALLE müssten also irgendwie *doch* noch weiter die Kosten senken. Aber wie? Nun, womöglich mit *Lohnsenkungen* (weil *Gewinne* im allgemeinen Gleichgewicht ja *nicht existieren* und *Gewinnsenkungen* also gar *nicht möglich* sind), also *anteiliger Nichtauszahlung* bislang ausbezahlter Löhne (z.B. via Tariflohnsenkung).

Also muß man *zweitens* den Prozess *ausbleibender Zahlungen* nur genauso ‚ideal‘ bis in die *letzte Konsequenz* durchdeklinieren wie in der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik der Markt ‚ideal‘ durch *SOFORTIGE Preissenkungen* Nachfrage ‚schafft‘. Was passiert nämlich, wenn *letztlich* KEIN Mitanbieter/Konkurrent mehr (auch nur rechtzeitig!) Löhne zahlt? WO ist dann das Nachfragepotential – immer ‚SCHON‘ geschaffen durch das Angebot? Tendiert der Gleichgewichtspreis (sieht man von anderen Kostenfaktoren kurz ab) dann auf NULL? Wie sehen Walras’ Gleichungen³⁸ aus, wenn alle Preise NULL betragen? Ich kann mich daran erinnern, dass in der Mathematik ALLES NULL ist, ist auch nur EIN Faktor NULL. Die Allgemeine Gleichgewichtstheorie ist also in DIESEM Sinne in des Wortes Sinne – null und nichtig.

Allgemein gesprochen: Es gibt im theoretischen Konzept der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik KEINEN SYSTEMATISCHEN, also THEORIEIMMANENTEN Grund, warum das (Lohn-)Kostendumping irgendwo aufhören sollte. Es hört FAKTISCH irgendwann auf – beim PHYSISCHEN Existenzminimum der Arbeiter etwa (wie in den westlichen Industrieländern zu Zeiten des Manchesterkapitalismus und in vielen Entwicklungsländern noch heute zu beobachten). Aber das sind eben EXTERNE Faktoren.³⁹

Viele werden einwenden, dass das Argument, dass KEIN Produzent Löhne ausbezahlt, womöglich etwas weit hergeholt und doch recht ‚theoretisch‘ ist. Aber es geht hier, erst mal, um THEORIE und nichts anderes! Die Heilige Dreifaltigkeit der Neoklassik ist ein *rein theoretisches* Konstrukt! KEINE ihrer REIN IDEALEN Voraussetzungen und Geltungsbedingungen (zur Erinnerung: 1. *vollständige* Konkurrenz, 2. *vollständige* Information, 3. *vollständige* Flexibilität/Faktormobilität) kann jemals WIRKLICH, also IN DER WIRKLICHKEIT **VOLLKOMMEN** gelten – was ja kein vernünftiger Mensch jemals bestreiten würde. Wer aber ein theoretisches Konstrukt vorlegt, muss KONSISTENT und also THEORIEIMMANENT aufzeigen, dass folgt, was folgen – *soll*... Nun, ich habe NIEMALS, in welcher Darstellung der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie auch immer, eine schlüssige SYSTEMATISCHE und also THEORIEIMMANEN-

TE Erklärung und Herleitung gefunden, dass ZAHLUNGEN (an Arbeiter und Lieferanten etc.) erfolgen MÜSSEN – und auch noch gleichgewichtspreisgerecht, zum richtigen Zeitpunkt (*Periodengleichgewicht!*) oder an *funktional* ‚richtige‘ Einkommensempfänger in *funktional* ‚richtigen‘ (volkswirtschaftlich-gleichgewichtigen) Proportionen. Und ich habe NIEMALS, wie gesagt, eine SYSTEMATISCHE und also THEORIEIMMANENTE Erklärung gefunden, warum der PROZESS DES (Lohn-)PREISWETTBEWERBES NACH UNTEN, also des NIEDERKONKURRIERENS NICHT in den ökosozialen UND VOLKSWIRTSCHAFTLICHEN RUIN führt!⁴⁰

Ich will nicht hören, dass es in der Realität staatliche GESETZE und SOZIALE REGELN sind (Sozialgesetze, Umweltschutzgesetze, Kartellgesetze, Börsenschlussregeln im Falle hysterischer Kursentwicklungen etc.), die den ‚vollkommenen‘ Markt an seiner *Selbstvernichtung* hindern. Ich will SYSTEMATISCHE, THEORIEIMMANENTE Argumente hören!⁴¹

2. (*Lohn-*)Zahlungszyklen sind oft länger als Produktions- und Verkaufszyklen

Werden wir etwas genauer: Die Allgemeine Gleichgewichtstheorie (und nicht nur die) arbeitet mit tendenziell unendlich kleinen, also nicht diskreten Zeiteinheiten (wie etwa in der Differentialrechnung üblich) – der Markt, die Preise, die Marktteilnehmer reagieren auch nur auf Andeutungen eines möglichen Ungleichgewichtes eben SOFORT. Nicht mal die moderne Physik, wohl die ‚strengste‘ aller ‚strengen‘ Wissenschaften, folgt ihr darin. In der modernen Physik sind auch *Zeiteinheiten diskret*: Aus dem Planckschen Wirkungsquantum folgt, dass JEDE Größe, IMMER definiert durch ein Ensemble ANDERER Größen, *diskret* ist, ist auch nur EINE Größe dieses Ensembles diskret – es gibt auch eine *diskrete* minimale Planck-Länge und eben auch eine *diskrete* minimale Planck-Zeit!⁴² Übertragen wir diesen Gedanken in die Dimensionen volkswirtschaftlich relevanter Größen, offenbaren sich uns also konkrete *diskrete* Produktions- oder etwa Zahlungszyklen (Tage, Wochen, Monate, Jahre). Gleichgewichte sind, wie schon gesagt, letztlich IMMER *Periodengleichgewichte*.⁴³

Was ist also dann, um endlich wirklich zum *zweiten* Punkt zu kommen (der *erste* war der Hinweis auf *ganz* oder *teilweise* ausbleibende Lohnzahlungen), wenn übliche Produktions- und Verkaufszyklen *kürzer* sind als übliche Lohnzahlungszyklen oder die Zyklen der Begleichung von Lieferantenrechnungen? WO ist dann die durch das Angebot ‚immer schon‘ produzierte Nachfrage? WER zahlt aus WELCHEN Nachfragemitteln etwa für tendenziell in *täglichen* Produktions- und Verkaufszyklen produzierte *und*

veräußerte Ware (Milch, Brötchen, andere Frischprodukte des täglichen Bedarfs etc.), wenn die Produktionsarbeiter erst ‚ultimo‘, also am Monatsende ihren Lohn bekommen? Oder WER zahlt aus WELCHEN Nachfragemitteln, die WELCHEM Angebot entsprangen, für auch in längeren Produktionszyklen hergestellte Produkte, wenn die Lieferanten der Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe oder der Vorprodukte *noch gar nicht bezahlt* worden sind – wie in Produktionsprozessen mit starker *vertikaler Monopolisierung* (der Konzern reicht von der ersten Rohstoffgewinnung bis zum letzten Vertrieb) üblich?⁴⁴

Alles kein Problem! Sagt uns zumindest die Heilige Dreifaltigkeit der Neoklassik. Es gibt ja nicht nur ein *Warenangebot*, sondern auch ein *Kapital- und Geldangebot* – um nicht zu sagen: *Lieferantenkredite!* Warum sollte denn *Zwischenfinanzierung* durch den Kapitalmarkt für die Allgemeine Gleichgewichtstheorie, für die sayanisch inspirierte Angebotstheorie ein Problem sein!?

Nun, sie ist ein ganz großes Problem für diese Theorien! WELCHEN realen Produktionsprozessen (Angeboten) entspringt denn das Geld, das Kapital, das den Anbietern zur Zwischenfinanzierung der Löhne und der Begleichung der Rechnungen der Lieferanten dient – deren Aus- bzw. Bezahlung ja erst, laut Theorie, die dem Angebot entspringenden Nachfragemittel schafft? Nun – in der Angebotstheorie entspringt sie eben *anderen* Angeboten: Unternehmer A verleiht (in der Regel über Banken) Geld an Unternehmer B. Aber woher hat A dieses Geld, wenn nicht aus *seinem* Angebot, aus *seiner* Produktion, durch *seine* Lieferungen als eben Lieferant wieder *anderer* Produzenten/Anbieter, die *ihn*, A, bezahlen? Wer von A's Produktionsarbeitern oder Lieferanten hat entsprechend *weniger* bekommen – oder verzichtet A etwa generös auf wohlverdienten Gleichgewichtsunternehmerlohn? Fehlen dann nicht A selbst, seinen Produktionsarbeitern oder Lieferanten anteilig entsprechende Nachfragemittel – eben genau in der Größenordnung, wie A an B (via Banken) Kredite gibt? Denken wir dieses Argument zu Ende, landen wir also bei einem gigantischen Verschiebebahnhof. Wenn Einkommen und Nachfrage immer nur aus Angeboten stammt, fehlt es IMMER irgendwo in der Volkswirtschaft – und quasi im ÜBERALL derselben – , wenn es IRGENDWO in derselben fehlt: Jeder Transfer reißt Lücken in dem Maße, in dem er woanders welche schließt. So kriegen wir unser Problem also nicht gelöst.

Aber Papperlapapp, wird uns die Heilige Dreifaltigkeit der Neoklassik sagen: Selbstverständlich haben die Geschäftsbanken und hat die Zentralbank einer funktionierenden Marktwirtschaft die Möglichkeit der GELDSCHÖPFUNG (auch eine Art von *Angebot*, eine Art von *Warenproduktion*, *Tauschmittelwaren* sozusagen...). Das stimmt fhrwahr! Wir müssen also

nicht quasi bis zur ‚ursprünglichen Akkumulation‘ zurück, um erklären zu können, wo die Initialzündung des angebotstheoretischen Produktions-Zirkulations-Prozesses zu verorten ist, die die Auszahlung von Löhnen und die Begleichung von Lieferantenrechnungen auch dann *volkswirtschaftlich* gleichgewichtsadäquat ermöglicht, wenn *einzelwirtschaftlich* übliche Auszahlungszyklen länger sind als übliche Produktions- und Verkaufszyklen. Wir gehen zur Bank, holen uns Geld (wohlgemerkt: NICHT aus den Ersparnissen eines anderen Unternehmers – das wäre wieder unser Verschiebeparkplatz! –, sondern aus NEU GESCHÖPFTEM Geld!), zahlen unsere Löhne und Rechnungen – und haben also unsere heißersehnten ‚angebotsproduzierten‘ Nachfragemittel – nein nicht die Nachfragemittel natürlich, sondern das an ihnen gleichsam klebende Nachfragepotenzial produziert (die Produktion von Nachfragemitteln, also von Geld, könnte ja schnell hinter Gittern enden...).

Wir sehen also zunächst: Ohne Intervention des ZIRKULATIONSSYSTEMS (Geldsystem, Kapitalmarkt etc.) wäre das PRODUKTIONSSYSTEM, wäre also unser *Angebot* noch in seinem ersten Produktionsprozess stecken geblieben (falls Zahlungs- und Produktionszyklen auseinander klaffen). Wir können also schon mal ganz frech einwerfen: Nicht das Angebot schafft die Nachfrage, sondern (hinreichende!) NachfrageMITTEL (*Zahlungsmittel* und *faktische Zahlungen*) ermöglichen den Verkauf und Kauf des Angebots in einer Geldwirtschaft! Es kommt aber alles noch viel schlimmer für die Heilige Dreifaltigkeit der Neoklassik!

3. Umlenkung des Zahlungsflusses von der primären Produktions- in die sekundäre Finanzsphäre

Zwar kenne ich keinen Vertreter der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik, der JEGLICHEN staatlichen Eingriff in das freie Spiel der Marktkräfte ablehnt – also etwa auch die staatliche Sicherung des Eigentums oder eben die staatliche Garantie der Einlösung bestimmter öffentlicher Rechtstitel, im Volkemunde gelegentlich auch GELD genannt. Eine Zentralbank muß schon sein. Aber brav angebotstheoretisch, um nicht zu sagen: monetaristisch wird uns gesagt: Die Zentralbank hat dem steigenden realwirtschaftlichen Transaktionsvolumen gemäß die Geldmenge zu steuern (nach der uns allen bekannten Formel: Geldmenge mal Umschlagsgeschwindigkeit gleich Sozialprodukt, also $M \cdot v = Y$), die Geldmenge also inflationsfrei nur entsprechend des realen Produktionswachstums zu erhöhen – und alles andere den Marktkräften zu überlassen. Das sichere (über den automatisch wirkenden Zinsmechanismus, also den *Preis* fürs Geld) automatisch die richtige Kapitalallokation und also das volkswirtschaftliche Gleichgewicht.

Nun, wer als *Angebotstheoretiker* eben DAS ANGEBOT in den systematischen Mittelpunkt seiner Theorie und seines volkswirtschaftlichen Denkens stellt – für den sind alle anderen Prozesse ebenso systematisch sekundär. Es scheint so schwer vorstellbar, dass die ein mal theoretisch zur Hilfe gerufene ZIRKULATIONSSPHÄRE (Kapital-, Geld-, Devisen-, Aktienmarkt etc.) in modernen Ökonomien jemals die (nicht physisch-ökonomisch, jedoch gleichgewichtstheoretisch!) DOMINANTE volkswirtschaftliche Sphäre werden könnte – oder es sogar schon IST, dass also nicht das Angebot die Nachfrage regiert, sondern die NachfrageMITTEL das realwirtschaftliche Angebot wie auch die Nachfragemittel (betrachtet als Ware, als Angebot) selbst!

Fangen wir ganz einfach an: Die Zentralbank verhält sich ‚brav‘ monetaristisch nach unserer Formel $M \cdot v = Y$. Sie läßt also M (von v einmal abgesehen) nur so schnell wachsen, wie Y real wächst (gewachsen ist und absehbar wachsen wird). Sie plant via Erfahrungswerte in dieses Wachstum auch einen Faktor ein (konkret via v), der berücksichtigt, dass viele Zirkulationsmittel oft längere Zeit gar nicht real zirkulieren (das Geld etwa, das berühmte Omas unter berühmten Matratzen versteckt halten). Alles geht seinen geregelten Gang. Die Wirtschaft wächst und wächst, der Volkswohlstand auch, Löhne und Gehälter und Sozialleistungen ebenso – und immer mehr Urlaub und frühere Verrentung ermöglicht das permanente Produktivitätswachstum zudem. So sah etwa die reale Entwicklung der ersten drei Nachkriegsjahrzehnte in den meisten westlichen Industrieländern aus. Wunderbar!

Nur plötzlich ereigneten sich zwei regelrecht verhängnisvolle ‚externe Schocks‘: *Erstens* wurde eine Theorie namens *Neoliberalismus* paradigmatisch in der Wirtschaftswissenschaft und vor allem auch in der realen Wirtschaftspolitik (Reagonomics, Thatcherismus, Chicago-Boys in den Ländern der ehemaligen UdSSR oder auch in Asien und Lateinamerika, Herrschaft der neoliberalen Ideologie auch im Internationalen Währungsfonds oder der Weltbank und damit in vielen Ländern der sogenannten III. Welt), riss alle (na ja: zum Glück nicht schon wirklich *alle*) Grenzen des freien Waren- und vor allem Kapitalflusses ein und versuchte so sehr wie immer möglich, die Realität nach der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik zu trimmen.

Der *zweite* im Ergebnis verhängnisvolle ‚externe Schock‘ war dann die informationstechnologische und also computergestützte Etablierung eines weltweiten *Kapitalmarktes*. Zumindest in DIESER Sphäre kam die Realität den Imperativen der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik so nahe wie sonst nirgendwo. Wenn nicht SOFORT, so doch in SEKUNDEN konnten und können seitdem Multimilliarden an Kapitalien (Aktien, Devisen etc.)

quer über den Globus verschoben werden! Endlich! Die Theorie stimmt (fast – aber was sind schon Sekunden!)? Sie kann endlich hemmungslos wirken, sekundenschnell und hochflexibel!

Fließen aber seitdem Milch und Honig überall? Herrscht das allgemeine Gleichgewicht, herrschen also Vollbeschäftigung und krisenfreies Wachstum? Steigt der Wohlstand aller?

Nein, und das ist nicht nur Widrigkeiten und ‚Unvollkommenheiten‘ der realen Ökonomien oder realer Wirtschaftspolitik(er) geschuldet. Die Ursache steckt IM SYSTEM, in der UNVOLLKOMMENHEIT DER THEORIE! Diese Theorie kennt keinerlei IMMANENTEN, also SYSTEMATISCHEN Grund, warum der ‚freie‘ Markt NICHT zur Selbstvernichtung tendiert – und zwar GESETZSMÄSSIG! Und das heißt: zum ökosozialen (Lohn-)Preisdumping bis auf das ökosoziale *Existenzminimum* (und noch darunter); zur hysterischen Preisaufschaukelung auf den Kapitalmärkten, zum Bau gigantischer Finanzluftschlösser und zur anschließend ebenso gigantischen *Vernichtung dieser Kapitalien* im Börsen-Hype mit umgekehrten Vorzeichen; oder zur *Monopolisierung* aufgrund der Selbstverstärkung einmaliger Startvorteile (*eine* Prozessinnovation mit folgender Gewinnsteigerung gegenüber der Konkurrenz kann dazu führen, dass die aus diesen Zusatzgewinnen finanzierten zusätzlichen Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen selbstreferenziell *immer mehr* und *immer schneller* Prozess- und Produktinnovationen zur Folge haben – die jene der Konkurrenz *immer schneller* ausstechen).

WAS heißt es denn faktisch, wenn EIN TEIL der Ökonomie den Imperativen der Heiligen Dreifaltigkeit der Neoklassik dramatisch nahe kommt – eben in Form und Inhalt des via computergestützter Informationstechnologien hyperflexibel und -schnell reagierenden internationalen Kapitalmarktes – , der ANDERE TEIL, der REALE, der physische quasi, dank all seiner physischen und biologischen Beschränkungen (darunter die Beschränkung mit Namen *Mensch*) aber nicht? Nun, das heißt zunächst, dass man den *schnellen* Dollar oder Euro *sehr schnell* nur (oder primär) auf den extrem schnellen Kapitalmärkten verdienen kann. Und good old *homo oeconomicus* reagierte, wie wir in den 1990er Jahren quasi ‚live‘ erleben durften, ganz theorieadäquat! Multimilliarden wurden aus der kriselnden, wachstumsschwachen Realökonomie (einer gewissen *neoliberal* angeleiteten sozialen Kaputtsparpolitik sei es gedankt) abgezogen und auf die internationalen Kapitalmärkte transferiert (Börsen-Hype der 1990er Jahre). Multimilliarden wurden also mittelfristig (*Periodengleichgewicht!*) nicht mehr ausreichend für das verwendet, für das sie *funktional* eigentlich (von den Zentralbanken) ‚gedacht‘ waren: primär den Zirkulationsprozess in der Realökonomie (Ware-Geld-Ware) zu INITIIEREN und IN ZIRKULA-

TION ZU HALTEN. ANTEILIG fehlte dieses Geld in der Realökonomie. ANTEILIG standen plötzlich Anbieter und Nachfrager UNVERMITTELT gegenüber – weil ANTEILIG der VERMITTLER, also: DAS GELD fehlte und fehlt!⁴⁵ Aus realen Anbietern wurden anteilig nur noch potenzielle (in Form unterausgelasteter Kapazitäten), aus realen Lohnempfängern und Nachfragern anteilig ebenso nur noch potenzielle (in Form von Arbeitslosen, Kurzarbeitern etc.).

Wir hatten oben gesehen, dass die Produktionssphäre und also das Angebot ohne die Zirkulationssphäre (Kapitalmarkt, Geldangebot) ganz und gar nicht ‚in die Gänge‘ kommt. Wir sehen hier also, dass sie anteilig auch durch eben diese Zirkulationssphäre gedrosselt, ja abgewürgt werden kann! Angebot KANN nur dann Nachfrage schaffen in volkswirtschaftlich gleichgewichtigen Größen, WENN genügend (und – Stichwort *Zins* – bezahlbare!) ZAHLUNGSMITTEL vorhanden sind – und wenn FAKTISCHE ZAHLUNGEN ebenso zeitgerecht (Periodengleichgewicht) wie den volkswirtschaftlichen (Re-)Produktionserfordernissen *funktional* entsprechend und also an die ‚richtigen‘, eher *realinvestiv* oder *finanzinvestiv* oder eben *konsumtiv* orientierten Funktionsträger und Finaleinkommensempfänger ausbezahlt werden.⁴⁶ Die Eigengesetzlichkeiten der Zirkulationssphäre können auch einer ‚eigentlich‘ im bravsten Gleichgewicht befindlichen Produktionssphäre dramatisch in die Quere kommen!⁴⁷ NICHTS in der Theorie schließt das aus!⁴⁸ Die Heilige Dreifaltigkeit der Neoklassik kann dann nur noch sagen: Gut! Aber die Realökonomie wird, wenn der Markt funktioniert, zumindest GLEICHGEWICHTIG in den Abgrund schliddern!

In welchen Ausmaßen die (vor einem guten Jahrhundert entwickelte!) angebotsorientierte Allgemeine Gleichgewichtstheorie die moderne Wirtschaftsentwicklung nicht adäquat *theoretisch* fassen und, im Falle ihrer Anwendung, *praktisch*, also *wirtschaftspolitisch* ‚handeln‘ (engl.) kann, zeigt sich an keiner Stelle deutlicher als am Funktionsprinzip ihres zentralen, ja man könnte fast sagen: EINZIGEN Steuerungsmechanismus – dem PREISMECHANISMUS. Preise regulieren in ihr letztlich ALLES. Märkte sind genau dann im Gleichgewicht, wenn sie *preisgeräumte* Märkte sind. Bieten Anbieter zuviel (gemessen an der Nachfrage) an – sinkt der Preis und umgekehrt. Gibt es ‚zu viele‘ Arbeitskraftanbieter, sinkt ihr Preis – der Lohn. Gibt es ein Überangebot an Brötchen – sinkt ihr Preis, gibt es ein Unterangebot oder eine Übernachfrage, steigt er usw. usf. Wir kennen das – 1. Semester Volkswirtschaftslehre 1. Stunde.

Was aber passierte in den 1990er Jahren auf den internationalen Kapitalmärkten? Die Kapitalnachfrage STIEG immer mehr – WEIL das *preisliche* (*bepreiste*) Kapitalangebot (in Form verschiedenster Aktiva) immer mehr STIEG! STEIGENDE Preise (von Aktien etc.) ERHÖHTEN die Nachfrage

mehr und mehr! Nun wird die Heilige Dreifaltigkeit der Neoklassik sofort sagen: Das steht ganz und gar nicht im Widerspruch zur Theorie! Selbstverständlich ziehen höhere Zinsen und Kapitalrenditen (Dividenden etc.) oder, auch bei *steigenden* Aktienkursen, die *Hoffnung* auf *weiter steigende Aktienkurse* und also auf *Kursgewinne* immer mehr Kapital an! Stimmt, liebe Neoklassiker! Nur dieses Kapital stammt zu einem erheblichen Teil (also von reiner Geldschöpfung abgesehen) aus der *Realökonomie* (aus dem ANGEBOT also, wie ihr grundsätzlich nicht müde werdet, zu behaupten!!) und führt dort dazu, dass mehr und mehr reales Angebot NICHT mehr von ‚(S)EINER‘ Nachfrage ausreichend nachgefragt wird – weil sich diese Nachfrage mehr und mehr in Nachfrage nach Finanzkapital verwandelt! Dieses Geld und das an ihm klebende Nachfragepotenzial ist für die Realökonomie *in der gegebenen Periode* FUNKTIONAL so ‚weg‘ wie Geld nur ‚weg‘ sein kann – man hätte es in gleicher Größenordnung auch unter aller Omas Kopfkissen deponieren oder auch (funktional!) direkt verbrennen können!⁴⁹ Dass es vielleicht in *folgenden* Perioden anteilig wieder zurückwandert in die Realökonomie (und *geringstenteilig* in Form erhöhten Luxuskonsums der Börsengewinnler schon in der *gegebenen* Periode zurückwandert), ändert NICHTS daran, dass es größtenteilig in der *gegebenen* Periode seine eigentliche FUNKTION⁵⁰ der Vermittlung zwischen Angebot und Nachfrage NICHT ERFÜLLEN konnte.⁵¹

Und die Wahrscheinlichkeit, DASS es in die Realökonomie zurückkommt, ist verschwindend gering: Es hatte und hat ja seinen GRUND, warum es die Realökonomie verließ: mangelnde profitable Investitionsmöglichkeiten aufgrund mangelnder Absatzmöglichkeiten aufgrund zurückbleibender Massennachfrage aufgrund kapital- und also ANGEBOTSFREUNDLICHER Wirtschaftspolitik (Gewinne hoch, Löhne und Sozialleistungen runter). Die Realökonomie schrumpft sich also einfach ‚gesund‘ (wenn man diesen Terminus in diesen abgrundtief kranken Verhältnissen in den Mund nehmen will).

Die Allgemeine Gleichgewichtstheorie und die Heilige Dreifaltigkeit der Neoklassik kann dann natürlich gleich wieder sagen: Ja, aber alles erfolgt, wenn der Markt ein vollkommener ist, im Gleichgewicht! Auf den Finanzmärkten hält der Zinsmechanismus (also der Preis für's Geld und andere Finanzaktiva) alles im Gleichgewicht – und auch die Realökonomie schrumpft (zunächst nominal in Form ausbrechender deflationärer Preiskämpfe, dann ganz real) vollkommen gleichgewichtig! Stimmt! Es wurde schon weiter oben gesagt und zugestanden, dass auch auf tiefstes ökosoziales Niveau herunterkonkurrierte Ökonomien im Gleichgewicht sein können! Auch der Casino-Kapitalismus kann im Gleichgewicht sein! Weltweit tausend Milliarden einerseits – und Milliarden, die hungern und an gleich-

gewichtigen, weltweit heruntergedumpten Hungerlöhnen⁵² nagen, andererseits!⁵³ Alles kein Problem! Alles möglich! Auch auf dem Drogenmarkt herrscht gelegentlich Gleichgewicht! Selbst Nachfrage und Angebote an Prostituierten sollen, wie man liest, zum Gleichgewicht tendieren! Und ein Überangebot an Rüstungsgütern führt immer wieder zu ausgleichender Nachfrage, im Volkesmunde auch *Krieg* genannt! Heilige Dreifaltigkeit! Smith' *invisible hand* wird's richten! Links auf der Waage eine Tonne Müll, rechts auf der Waage eine Tonne Schrott! Zwei Tonnen Abfall! Wunderbar! Alles im Gleichgewicht! Alles ist gut! Die heilige Dreifaltigkeit der Neoklassik hat's gesagt!

Konkrete wirtschaftstheoretische und wirtschaftspolitische Auswirkungen der sayanisch inspirierten Angebotstheorie

Man verzeihe meinen Sarkasmus. Aber gelegentlich gilt auch und gerade in der Wissenschaft: *difficile est satiram non scribere!*⁵⁴

Sehen wir im Folgenden, welche konkreten wirtschaftstheoretischen und wirtschaftspolitischen Auswirkungen Says berühmter Satz (und, sagen wir, der angebotstheoretische Denkmodus insgesamt) im neoklassisch-neoliberalen Mainstream hat.

Zunächst und generell ist festzustellen, dass die gesamte marktfromme Mainstreamökonomie⁵⁵ durch eine dramatische Überbewertung der Investitionen (also der Angebotsseite) und eine analoge Unterbewertung des Massenkonsums, also der Nachfrageseite gekennzeichnet ist – auch und vor allem in der Wachstums- und Konjunkturtheorie.⁵⁶

Es gibt kaum eine wirtschaftswissenschaftliche Konjunkturtheorie, die *Investitionen* (I) bzw. ihre zyklische Entwicklung und also ihr Schwanken nicht in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen würde. Werden dann noch faktische langfristige *Konsumausgaben* (C), etwa für *privaten Wohnungsbau*⁵⁷, als *produktive Investitionen* gerechnet, entsteht ein völlig verzerrtes Bild der Lage. In der BRD betrug das Bruttoinlandsprodukt BIP (Y) im Jahre 2002 beispielsweise 2110 Mrd. €⁵⁸ Die Bruttoanlageinvestitionen beliefen sich dabei auf 392 Mrd. € Zieht man von dieser Größe die rein *konsumtiven* ‚Investitionen‘ für den *privaten Wohnungsbau* ab (125 Mrd. €), kommt man auf eine Größe aller wirklich *produktiven* Investitionen von nur noch ca. 12,6 Prozent des BIP (267 von 2110 Mrd. €) – ganz im Gegensatz zu Größen bis zu 29 Prozent des BIP, wie in den Standardlehrbüchern nachzulesen.⁵⁹

Beachtet man zudem, dass die konjunkturellen *Schwankungen* der Investitionen maximal *ein Viertel* ihrer Durchschnittsgröße (gerechnet über einen mittelfristigen Trend) ausmachen, und rechnet man dieses Viertel auf

die genannten 12,6 Prozent am BSP (I/Y) herunter, landet man nur noch bei einer *Schwankungsgröße* von etwa 3-4 Prozent des BIP (Y)! Alle stieren auf diese ‚Größe‘ – und der ‚Rest‘ von über FÜNFUNDNEUNZIG PROZENT DES SOZIALPRODUKTES (!) wird nonchalant aus der Theorie ausgeblendet! Und das, obwohl jedes Schwanken der Gewinne (G) bzw. der daraus resultierenden Investitionen (I) im Verhältnis zu Y (G/Y bzw. I/Y) *immer*, da sich ja G/Y und L/Y (die Lohnquote) als Quoten zu 1 (dem Ganzen des Y) aufaddieren, im Umkehrschluss ein analoges Schwanken von L/Y bedeutet! Der Schwanz wackelt also mit dem Hunde! Regelmäßig hypertrophierende Investitionen (mächtige 3-4 Prozent des BIP!!) schaffen Konjunkturzyklen und Massenarbeitslosigkeit, wird uns gesagt. Aber dass es die immer wieder und also regelmäßig-zyklisch hinter der Gewinnentwicklung zurückbleibende *Massennachfrage* (~ die zurückbleibende Lohnsumme) sein könnte, die (relativ) einbrechenden Absatz und *damit* einbrechende Investitionen zur Folge hat, davon erzählt uns kaum einer was! Aufgrund der *strukturell* schwächeren Position der ‚Arbeit‘ gegenüber dem ‚Kapital‘ im Kapitalismus bleibt, so (nicht nur) meine These, die Lohnentwicklung hinter der Gewinnentwicklung immer wieder zurück: Das Kapital kann die Preise zur Not täglich erhöhen⁶⁰, die Arbeit ihren Preis, den Lohn, aber nicht ganz so flott.⁶¹

Selbst die sogenannten *keynesianisch* inspirierten Konjunkturtheorien (vom Keynesianismus wird ja zumindest immer *behauptet*, er beachte eher die *Nachfrageseite* der Ökonomie) betrachten konjunkturtheoretisch immer zunächst eine steigende Nachfrage – *nach Investitionsgütern* und die volkswirtschaftlich-konjunkturellen Auswirkungen *dieser* ‚Nachfrage‘!⁶² Dabei muß freilich gesagt werden, dass in den keynesianisch titulierten Wachstums- und Konjunkturtheorien (Harrod, Domar, Hicks ff.) am ‚Anfang‘ in der Regel *doch* ein ‚richtiger‘ Nachfrageschub steht – in der Regel in Form *zusätzlicher* (schulden- oder wie auch immer) finanzierter *Staatsausgaben*. Woher dieses Geld aber kommt, wem es zuvor gehörte (oder ob es überhaupt schon existierte – Stichwort *Geldschöpfung*) und welche *Funktion* es *zuvor* im volkswirtschaftlichen Zirkulationsprozess spielte (und vor allem *danach*, je nach Steuererhebungs- und –verteilungsmodus, spielen wird!), wird uns aber nicht gesagt.⁶³

Selbstverständlich werden Staatsanleihen primär von jenen gezeichnet, die eine *hohe Sparquote* ($S/Y_{\text{individuell}}$) haben – also von den *oberen Einkommensklassen*.⁶⁴ REIN THEORETISCH könnte man das Geld diesen Klassen also auch GLEICH DIREKT abknöpfen: in Form direkter Steuererhöhungen für Kapital- und Gewinneinkommen.⁶⁵ So würde der Staat und also der Steuerzahler einfach zum gleichen konjunkturfördernden Ergebnis kommen – nur ohne Staatsverschuldung und milliardenschwere Zinszah-

lungen an die so und so schon *oberen* Einkommensschichten! WENN also Nachfragefinanzierung über *Staatsverschuldung bei den Reichen* funktioniert, dann funktioniert Nachfragefinanzierung auch via *direkter Steuererhebung bei den Reichen!* WENN ‚die da oben‘ so und so schon soviel Geld (Gewinn) haben, dass sie es kaum noch sinnvoll in der Realökonomie anlegen können (aufgrund zurückgebliebener Masseneinkommen) und also zumindest zinsbringend in Staatsanleihen (zur Finanzierung von Sozialkonsum und also Massennachfrage!!) anlegen wollen – nun, DANN ist bei der primären Einkommensverteilung so und so schon etwas schief gelaufen! G/Y ist DANN so und so schon zu hoch – und müsste und muß DIREKT durch Umverteilung von ‚oben‘ nach ‚unten‘ korrigiert werden!⁶⁶

Grundsätzlich gilt, dass in einer Ökonomie, die immer *produktiver* wirtschaftet (und das ist letztlich dem technischen Fortschritt geschuldet), tendenziell *absolut* wie vor allem *relativ*, also ANTEILIG (C/Y) *immer mehr für privaten und gesellschaftlichen Konsum ausgegeben werden KANN* ($\Delta C > \Delta Y$). Der ANTEIL des produktiven und immer produktiver werdenden *Kapitalstocks* am gesamten Sozialprodukt (K/Y) kann also *senken*. Der Anteil der immer produktiver werdenden (Netto-)Investitionen (I/Y) kann noch schneller sinken (im installierten Kapitalstock stecken ja noch viele nicht ganz so produktive Investitionen aus früherer Zeit). Und der Anteil des *intensiv* (via technischen Fortschritt) wie *extensiv* (via Erweiterungsinvestitionen) wachsenden Produktionspotentials, der Güter und Dienstleistungen für den privaten und sozialen *Konsum* produziert, kann also entsprechend *schneller wachsen* als der gesamte absolute Kapitalstock oder auch seiner Teile, die für die eigene Reproduktion (Investitionsgüterindustrie) bestimmt sind ($\Delta K/\Delta Y < \Delta I/\Delta Y < \Delta C/\Delta Y$). Der ganze SINN des intensiven, also technischen Fortschritt realisierenden Kapitalwachstums ist ja gerade, dass das reale Kapital (also die gesamte Produktionsmaschinerie) immer *produktiver* produziert, dass das Kapital (akkumulierter Kapitalstock und neu hinzukommende Investitionen) also *weniger schnell* wächst (wächst!) als die gesamte Produktion. Also *kann* und *muss* C/Y langfristig wachsen – und das ist (größtenteils) identisch mit einem Wachstum von L/Y (der Lohnquote) relativ zu und auf Kosten von G/Y (der Gewinnquote)! Langfristig MUSS also G/Y sinken, WENN die Produktivität wächst und wächst!⁶⁷ Die immer produktiveren Kapitalgüter (K als Summe aller vorangehenden Investitionen I) werden ja aus G (bzw. aus den daraus größtenteils akkumulierten Ersparnissen S) finanziert! Wenn K immer produktiver wird – brauchen wir ANTEILIG immer weniger G, um auch WACHSENDES Y produzieren zu können! Nochmals: DAS IST DER GANZE SINN DER PRODUKTIVITÄTSENTWICKLUNG! Immer mehr Ertrag mit relativ immer weniger Aufwand – auch und gerade an I und deswegen

auch und gerade an G!⁶⁸

Die reale Entwicklung in den Industrieländern ist in den letzten Jahrzehnten (dem herrschenden angebotstheoretischen Zeitgeist in Wirtschaftswissenschaft wie Wirtschaftspolitik sei es gedankt) aber durch ein tendenzielles *Sinken der* (beschäftigungsstrukturbereinigten) *Lohnquote* und ein analoges *Steigen der Gewinnquote* gekennzeichnet!⁶⁹ Hypermoderne, hyperproduktive und immer produktiver werdende Produktionstechnologie hier – und Einkommensverteilungsverhältnisse wie im frühesten Manchesterkapitalismus dort, möchte man fast sagen! Was KANN aus dieser Entwicklung nur resultieren? Man lese in der morgigen Zeitung die neuesten Hiobsbotschaften vom Arbeitsmarkt und die neuesten Vorschläge konservativer, liberaler, ‚sozialdemokratischer‘ und ‚grüner‘ Politiker, wie man die kleinen Einkommen sozial Schwacher noch weiter zusammenkürzen kann, um den Spitzensteuersatz noch weiter senken zu können, um damit letztlich die ‚Investitionskraft‘ (also die Angebotsseite) zu stärken, um... Wir kennen diese Litanei.

Die systematische Überbewertung der gesamten Angebotsseite der Ökonomie und damit auch und vor allem der Investitionen in den Wachstums- und Konjunkturtheorien⁷⁰ des wirtschaftswissenschaftlichen Mainstreams kommt schließlich auch darin zum Ausdruck, dass der sogenannte *Investitionsakzelerator* (‚Beschleuniger‘) als Verhältnis *nachfrageinduzierter* Investitionen zu *Ersatzinvestitionen* definiert wird.⁷¹ Dieserart werden die Investitionen nämlich – in des Wortes Sinne – geradezu dramatisch *überbewertet*: Je nach *Abschreibungsdauer* des Investitionsbestandes und also der *Ersatzrate* können so aus einer *zehnprozentigen* Nachfragesteigerung mal eben 100 – oder gar 1000 Prozent ‚induzierte‘ Investitionen resultieren! Zehn Prozent Einsatz, tausend Prozent Ertrag! Simalabim! Der Bezug des *Nachfragewachstums* auf den bisherigen *Nachfragebestand* (des BSP bzw. von Y) lässt einen sinnvollen Bezug der *nachfrageinduzierten Investitionen* natürlich nur auf den *Investitionsbestand* zu, also auf den *Kapitalbestand* – und nicht nur auf die *abgeschriebenen* und also zu *ersetzenden* Investitionen (also einem nur *kleinen Teil* des Bestandes). Alles andere ist ohne jeden heuristischen Wert! Dann ‚induziert‘ eine *zehnprozentige* Nachfragesteigerung unter sonst gleichbleibenden Bedingungen (also etwa der Kapitalproduktivität X/K) aber tendenziell nur eine *zehnprozentige* Investitionssteigerung (gemessen an K!). Was selbstverständlich *zusätzlich* induziert wird, ist der klassische *Multiplikatorprozess*. Aber der ist eben definitorisch ein Produkt zusätzlicher *konsumtiver Nachfrage*. Nur er INDUZIERT anteilig Investitionen – nicht ein ominöser ‚Akzelerator‘, dessen Größe, wie gesagt, (Finanzbeamten-)willkürlich mit Abschreibungsfristen variiert.

Man könnte den **KARDINALFEHLER** des sayanisch-walrasianischen angebotsorientierten Denkens in wenigen Worten wie folgt umschreiben: Es übersieht die einfache Tatsache, dass **JEDER** Konsum **JEDES** ökonomischen Produktes **IMMER** und **ZWINGEND** auch die Angebotsseite fördert, weil **JEDES** Produkt **IMMER** anteilig **INVESTITIONSGÜTER** zu seiner Produktion erfordert.⁷² **NICHT JEDE INVESTITION** führt aber, wie gezeigt wurde, **ZWINGEND** zu (,produktivem' oder ,unproduktivem') Konsum!⁷³ Jedes produzierte Konsumgut **HAT SCHON IMMER** die Induktion der Produktion von (Ersatz-)Investitionsgütern ,hinter sich'. Jede (,frische') Investition hat aber die Produktion von Konsum- oder anderen Investitionsgütern noch vor sich. Und das **KANN** schief gehen! Und es **GEHT** immer wieder schief!

Zum Schluß

Es zeigt sich also, dass Says berühmter Satz nahezu dramatische bis verheerende Auswirkungen hatte und hat – insofern sich die reale Wirtschaftspolitik in den (nicht nur westlichen) Industriestaaten von ihm bzw. vom sayanisch inspirierten angebotstheoretisch-neoliberalen wirtschaftswissenschaftlichen Mainstream leiten ließ und lässt. Die Zeit der paradigmatischen Durchsetzung der Angebotsökonomie und des Neoliberalismus (Reaganomics, Thatcherismus, Kohls ,geistig moralische Wende', ,Agenda 2010' etc.) ist identisch mit der Ausbreitung der Massenarbeitslosigkeit in den westlichen Industriestaaten. Bis dahin lief in diesen Ländern ökonomisch (fast) alles gut: Permanent steigende Produktivität wurde in permanent steigende reale Masseneinkommen **UND** in permanente Arbeitszeitverkürzungen (von der 48- zur 35-Std.-Woche, längerer Urlaub, längere Ausbildungszeiten, frühere Verrentung etc.) **UND** in wachsenden sozialen Konsum (Wohlfahrtsstaat) verwandelt. Seitdem heißt es hingegen: Gewinnsteuern runter – und Löhne und Sozialausgaben ebenso. Das **ANGEBOT** (also die Kapitalseite) müsse nur durch Steuergeschenke und ,Lohnzurückhaltung' gestärkt werden, dann investiere das ,scheue Reh' Kapital schon wieder und dann gebe es automatisch auch mehr Arbeitsplätze – weil ja **JEDES** Angebot, also auch **JEDE INVESTITION** sich (S)EINE Nachfrage schafft! Was interessieren uns der Massenkonsum, die zusammengekürzten Sozialeinkommen und die zurückbleibenden Löhne! Was interessiert uns die Abwanderung des Kapitals auf die Kapitalmärkte – um, unter anderem, Staatsdefizite zu finanzieren, die größtenteils durch Steuergeschenke an das Kapital erst entstanden sind? Wenn nicht nach der 12. Runde der Kürzung des Spitzensteuersatzes (und der Sozialausgaben) – nach der 13. wird dann spätestens der Funke überspringen! **DANN** endlich, nach

nun fast schon 30 Jahren der angebotstheoretisch-neoliberalen Produktion von Massenarbeitslosigkeit, werden die Investoren massenhaft Leute einstellen! Wenn der Spitzensteuersatz von ehemals fast 60 Prozent (in der damals VOLLBESCHÄFTIGTEN BRD!)⁷⁴ auf demnächst 35 Prozent und wohl irgendwann auf 25 Prozent gesunken sein wird – DANN wird endlich alles wieder gut!⁷⁵

Aber um wirklich zum Schluß zu kommen: Nicht nur von Kapitalseite wird uns von morgens bis abends gepredigt, dass nicht nur die Löhne zu hoch seien, sondern dass etwa auch das *Arbeitsrecht* viel zu streng wäre und so Beschäftigung verhindere. Auch unsere ‚Spitzenwirtschaftswissenschaftler‘ erzählen uns solche mehrwürdigen Dinge. Nehmen wir also mal an, die Kündigungsfristen würden radikal auf die *Hälfte* reduziert werden: Welcher irrsinnige Manager würde jemanden (bei miserabler Geschäftslage!) einstellen, *nur aufgrund der Möglichkeit*, ihn in zwei Jahren – statt (wie heute in der BRD gesetzlich vorgeschrieben) in *vier* – in nur noch *zwei* Wochen wieder auf die Straße setzen zu können? Jemanden einstellen, *weil* man ihn irgendwann wieder schnell entlassen kann? Ich erinnere mich aber, dass der Vorsitzende des bundesdeutschen *Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung*, ein Prof. Dr. Wolfgang Wiegand, auf der Pressekonferenz zur Vorstellung des Jahresgutachtens 2003/04 auf die Frage eines Journalisten, wie denn endlich der Massenarbeitslosigkeit beizukommen sei, an *erster* Stelle sagte (ich zitiere hier aus dem Gedächtnis aus einem Beitrag einer TV-Nachrichtensendung), dass man auch und primär an den *Kündigungsschutz* heran müsse!

Es ist eigentlich ein Skandal, für welche ‚Wissenschaft‘ in diesem Lande Steuergelder verpulvert werden! Und dass dieser *eigentliche* Skandal kein *faktischer* Skandal ist (an ein kritisches Gegenwort des Journalisten, gar ein Aufrauen der ‚kritischen‘ Medienlandschaft oder gar wahrheitsliebender und denkfähiger Wirtschaftswissenschaftler kann ich mich nicht erinnern), ist der – *eigentliche* Skandal! Eben: Say und die Folgen.⁷⁶

Warum übrigens die angebotsorientierte Neoklassik trotz aller ihrer beschriebenen heftigen theoretischen Mängel und Unsinnigkeiten *heute* im wirtschaftswissenschaftlichen *Mainstream* herrscht wie die (Neo-)Klassik *vor* Keynes, das hat *Keynes selbst* bislang unübertroffen formuliert: „Dass sie (die klassische Doktrin in ihrer *Ricardoschen* Gestalt, E.S.) Schlüsse zog, die grundverschieden waren von dem, was der gewöhnliche ungebildete Mann erwartet hatte, hat ihr intellektuelles Prestige offenbar nur gesteigert. Dass ihre Lehre, aufs wirkliche Leben übertragen, *hart* und oft *ungenießbar* war, verlieh ihr Tugend. Dass sie geeignet war, einen mächtigen und logisch konsequenten Überbau zu tragen, gab ihr Schönheit. Dass sie erklären konnte, dass eine Menge *sozialer Ungerechtigkeiten* und scheinba-

rer *Grausamkeiten* unvermeidliche Zwischenfälle im Fortschrittsplan seien und dass jeder Versuch, solche Zustände zu ändern, im ganzen voraussichtlich mehr Harm als Gutes bringen würde, empfahl sie der *Obrigkeit*. Dass sie den *uneingeschränkten Tätigkeiten* der einzelnen *Kapitalisten* eine gewisse Rechtfertigung gewährte, zog ihr die *Unterstützung der herrschenden sozialen Macht* zu, die *hinter der Obrigkeit* stand.“ (Keynes 1936, S. 28; alle Herv. E.S.) Die Geschichte wiederholt sich gelegentlich doch.

Anmerkungen

- ¹ Als Geburtsdatum Says wird gelegentlich auch das Jahr 1776 angegeben (etwa bei *Blaug* 1991; vgl. hier das Literaturverzeichnis auf den Seiten 41 ff.).
- ² Vgl. etwa *Samuelson/Nordhaus* 1998, S. 693, *Woll* 2000, S. 563, *Westphal* 1994, S. 127, *Felderer/Homburg* 2003, S. 330, oder *Kromphardt* 1993, S. 71. Die Klammern oben stammen von mir; von diesen erst später mehr.
- ³ So etwa *Thweatt* 1991a u. 1991b, *Baumol* 1991, S. 118, oder *Spengler* 1991, S. 43.
- ⁴ Für die oben genannten Namen kann man übrigens auch wahlweise *Müller*, *Meyer*, *Schmidt* und *Kunze* setzen...
- ⁵ Auch auf die Gefahr hin, mich hier und da unbeliebt zu machen: Die grundsätzlichen (und durchaus auch detaillierteren) Funktionsprinzipien einer marktwirtschaftlich-kapitalistischen Volkswirtschaft lassen sich auf *fünf* engbeschriebenen Seiten (und wenn es 12 werden, wäre es auch nicht so schlimm) *notwendig* und *hinreichend* darstellen. Ich rede also AUSSCHLIESSLICH von SACHAUSSAGEN jenseits ALLER Rekurse auf Theoretiker, Theorien, Schulen, Diskussionen, Streitereien, Bibliotheken füllende gepflegte Missverständnisse, Festschriften und den 5374ten Versuch, aus fünfzig Büchern ein neues zu machen. Ich habe eine solche fünfseitige Arbeit übrigens durchaus in petto! Aber Achtung: Es wird wohl doch ein Buch von 305 Seiten Länge – fünf Seiten zur SACHE und 300 Seiten Anmerkungsapparat zum Zwecke der Einordnung der Sachaussagen in die fachwissenschaftliche Diskussion. Man muß ja, wie gesagt, immer nachweisen, dass man seine Hausaufgaben gemacht hat...
- ⁶ Zum engen Zusammenhang zwischen moderner Angebotstheorie und dem Sayschen Gesetz vgl. *Skousen* 2003.
- ⁷ *Kates* bezeichnet *Keynes* ‚General Theory‘ (vgl. *Keynes* 1936), das Buch, das die *Keynesianische Revolution* in Gang setzte, übrigens treffend als „a book-length attempt to refute Say’s Law“ (*Kates* 1998, S. 1). Und er schreibt: „The Keynesian Revolution was about Say’s Law and nothing else.“ (*Kates* 2003, S. 8)
- ⁸ Mir ist vor diesem Hintergrund übrigens vollkommen schleierhaft, wie *Kates* „the disappearance of Say’s Law from the thought processes of economists“ behaupten kann (*Kates* 2003, S. 18, analog S. 12, 16, 22, 25 u. 32).
- ⁹ Der *deutsche* Begriff „Dogmengeschichte“ findet sich in der Tat im *englischsprachigen* Original (*Blaug* 1991, S. 67 u. 106; vgl. analog *Baumol* 2003a, S. 36).

-
- ¹⁰ Wer, wie ich, die französische Sprache nicht beherrscht (eine deutschsprachige Ausgabe von Says Originalschrift aus den Jahren 1803/1814 *Traité d'économie politique* konnte ich nicht finden), dem sei *Boumols* Arbeit (1991) empfohlen, in der lange Passagen aus dem *Traité* in Boumols eigener Übersetzung ins Englische zitiert werden.
- ¹¹ In der deutschen Übersetzung vgl. *Keynes* 1936, S. 16 u. 22.
- ¹² Es sei zumindest am Rande darauf hingewiesen, dass Kates Eifer, Says Theorem zu rehabilitieren, gelegentlich auch befremdliche Blüten zeitigt: „The only valid meaning is the meaning held by those classic economists who argued on its behalf.“ (*Kates* 1998, S. 187) Nach dieser ‚Logik‘ ist es per se unmöglich, Says Satz zu kritisieren – sobald man es tut, hat man, so zumindest Kates, Say nicht richtig verstanden! Interessant ist, dass Kates die oben folgenden acht Punkte einer ‚richtigen‘ Interpretation des Sayschen Theorems fünf Jahre später selbst, wenn nicht revidiert, so doch in einigen Punkten umformuliert (*Kates* 2003, S. 7 f.). Welche nun die endgültige, die ‚richtige‘ Interpretation des Sayschen Satzes ist – das ist also selbst unter glühenden Anhängern desselben nicht ganz eindeutig und wechselt gelegentlich von Buchausgabe zu Buchausgabe! Und dies, obwohl Says Anhänger (im Sammelband, den *Kates* 2003 herausgegeben hat, etwa Autoren wie *Baumol*, *Forget*, *Horwitz*, *Skousen*, *Ahiakpor* oder *Davis*) durch die Reihe einleitend immer betonen, wie „misunderstood“ Says Satz doch überall (und vor allem bei den Keynesianern) sei (hier z.B. *Skousen* 2003, S. 99). Die Idioten, man kennt das, sind halt immer die anderen. Aber sei es, wie es sei, gehen wir erst mal von der oben folgenden Verständnisversion aus.
- ¹³ Abkürzung für *Commodity-Money-Commodity*, also Ware-Geld-Ware.
- ¹⁴ Die Begriffe *law of markets* und *Say's Law* nutzt Kates grundsätzlich synonym.
- ¹⁵ *Baumol* unterscheidet nicht zuletzt deswegen zwei verschieden strenge Versionen des Sayschen Gesetzes: „The first of these, the identity (version, E.S.), is the assertion that no one ever wants to *hold money* for any significant amount of time, so that, as a result, every offer (supply) of a quantity of goods automatically constitutes a demand for a bundle of some other items of equal market value. Thus, as in a barter economy, supply must automatically create its own demand and a general over-production of goods and services is logically impossible.
The second, equality, form of the law admits the possibility of (brief) periods of disequilibrium during which the total demand for goods may fall short of the total supply, but maintains that there exist reliable equilibrating forces that must soon bring the two together.“ (*Baumol* 1991, S. 107; Herv. E.S.)
- ¹⁶ Banal und belanglos? Man ist kurz davor, an seinem oder dem Verstand anderer zu zweifeln, wenn man etwa bei *Clower* unter der Kapitelüberschrift „Says Prinzip und das Gesetz von Walras“ die ebenso banale wie tautologische bis alberne Feststellung liest, „dass der realisierte Wert der *tatsächlichen* Güterkäufe während einer beliebigen Zeitperiode... dem Gesamtwert der *realisierten* Verkäufe... gleich ist“ (1981a, S. 48; Herv. E.S.), und man gleich eine Seite später der schier unglaublichen Überhöhung dieser platten Trivialität bzw. dieses, wie sich *Clower* formuliert, „Truismus“ ins schlechterdings Groteske beiwoh-

nen muß: „Says Prinzip darf... in der Tat als ein fundamentales Postulat der Wirtschaftswissenschaft gelten, zu vergleichen in allen wesentlichen Punkten mit so grundlegenden Prinzipien der Naturwissenschaft wie das zweite Gesetz der Thermodynamik.“ Es ist schier unglaublich! Die Summe aller realen Käufe ist identisch mit der Summe aller realen Verkäufe! Die Summe aller *einen* Seiten aller Medaillen ist identisch mit der Summe aller *anderen* Seiten aller Medaillen! Wer hätte das gedacht! Rein deskriptiv und also nicht im Sinne einer Affirmation des Sayschen Gesetzes ist diese tautologische Banalität übrigens auch expressiv verbis nachzulesen bei *Hagemann* 1981, S. 171, *Hahn* 1981, S. 254, oder *Leijonhufvud* 1981b, S. 275.

¹⁷ Streng genommen ist dies nicht ganz richtig: Letztlich ist jedes *ökonomische* Produkt (ich rede also nicht von unverarbeiteten freien Naturprodukten) Produkt einer *Arbeitsleistung* – und wir können selbstverständlich *unsere Arbeitsleistung* (unsere *Arbeitsfähigkeit*) auf dem Markte gegen Geld anbieten, noch *bevor* wir irgend etwas hergestellt haben. Nur so kommt der Produktions- und Tauschprozess in einer *arbeitsteiligen* Ökonomie ja letztlich in Gang. Wir tauschen also ‚letztlich‘ immer *Arbeitsleistung* (im Sinne einer *Arbeitsfähigkeit*) gegen *Arbeitsleistung* (im Sinne eines Produktes). Das hat *Say* in einem Brief an *Malthus* übrigens durchaus gesehen (zitiert in *Ahiakpor* 2003, S. 117).

¹⁸ Nebenbei: Welche Theoretiker/Theorien zur Klassik und/oder zur Neoklassik gehören, ist in der Fachliteratur alles andere als eindeutig definiert. *Marx* bezeichnete als *Klassiker* alle großen Theoretiker (Smith, James Mill u.a.) bis einschließlich *Ricardo*. *Keynes* (z.B. 1936, S. 3) rechnet zur Klassik aber auch noch die Theoretiker *nach* Ricardo (Marshall, Pigou etc.), die wir heute eher als Neoklassiker bezeichnen. Ich mache es mir also einfach: Alles Neoklassische ist immer und vor allem auch *klassisch* (und nicht primär ‚neo‘) und meint bei mir jene Theoretiker/Theorien, die grundsätzlich an die Selbstheilungskräfte (mit anderen Worten: an die Smithsche *invisible hand* bzw. an den *Walrasschen allmächtigen Auktionator*) des freien Marktes glauben. Ungenauer kann ich es nicht definieren.

¹⁹ Eine Formalie am Rande: Zitate setze ich immer in doppelte Anführungszeichen, eigene Ironisierungen und Relativierungen jedoch in einfache.

²⁰ Ich beziehe mich hier grundlegend auf die Theorie einer *funktionalen Einkommensverteilung* bzw. das Konzept einer *makroökonomischen Einkommensverteilungsplanung* von *Ota Šik* (vgl. *Scheunemann* 1996).

²¹ Selbstverständlich werden auch Teile von *G konsumiert* – aber es werden auch Teile von *L* über die Ersparnisbildung *investiert* (Fremdkapital). Die Sache hebt sich also *cum grano salis* gegenseitig auf.

²² Vor diesem Hintergrund ist es schlichtweg absurd, wenn *Kates* im Sinne von *Say* (und auch *James Mill*) schreibt: „Capital formation could not be too large irrespective of how much of a nation’s resources might be devoted to it.“ (*Kates* 2003, S. 3, analog S. 7) Da steht schwarz auf weiß, dass die Investitionsquote 100 Prozent sein kann! Absurd!

²³ Vgl. etwa *Samuelson/Nordhaus* 1998, S. 175, 213 u. 223. Nebenbei: Welche *Motivation* bliebe, wenn es WIRKLICH keine Gewinne und also *Gewinnanreize* mehr gäbe? Der ‚vollständige‘ Markt tendiert nicht nur in dieser Hinsicht

- zur Selbstaufhebung und –zerstörung. Weiter unten werden noch zwei andere Tendenzen anzusprechen sein, die einen ‚vollständigen‘ Markt geradezu GESETZMÄSSIG zur Selbstvernichtung treiben: Monopolisierung und ökosoziales Preisdumping auf unterstes ökosoziales Niveau.
- ²⁴ Dass *Walras* mit *Say* steht und fällt, meint übrigens auch *Keen* (2003, S. 208).
- ²⁵ Auch *Clower* stellt fest, „dass das Gesetz von Walras UNTER DEN ANGENOMMENEN VORAUSSETZUNGEN zwangsläufig gelten muß.“ (1981a, S. 41; Herv. E.S.)
- ²⁶ „Im System der vollständigen Konkurrenz garantieren der walrasianische Auktionator als Inkarnation vollkommener Information (und *deus ex machina*) sowie das Fehlen von Anpassungskosten, dass Transaktionen stets zu Gleichgewichtspreisen stattfinden und dass auf Gleichgewichtsstörungen mit sofortigen Preis- und Mengenanpassungen reagiert wird. Bei vollständiger Information und kostenloser Anpassung sind also die Anpassungsgeschwindigkeiten sowohl von Preisen als auch von Mengen unendlich groß.“ (*Hagemann u.a.* 1981, S. 24)
- ²⁷ *Clower* schreibt über Walras’ theoretisches Konstrukt eines allwissenden Auktionators und das gesamte Walrassche Totalmodell: „Dass das ökonomische System ‚funktioniert‘, kann als gesichert betrachtet werden, denn wie sollte es nicht funktionieren, wo doch alle relevanten Aspekte des individuellen Verhaltens vom zentralen Koordinator kostenlos überwacht und kontrolliert werden?... Genaugenommen handelt es sich bei der neo-walrasianischen Theorie lediglich um die Beschreibung einer Märchenwelt hypothetischer („notional“) wirtschaftlicher Aktivitäten, die nicht die geringste Ähnlichkeit mit einer der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft angehörenden Ökonomie besitzt. Sie ist unverfälschte und reine Science Fiction, elegant und raffiniert, darüber besteht kein Zweifel (bei mir sehr wohl, wie ich oben gleich zeigen werde, E.S.), aber dennoch Science Fiction.“ (1981b, S. 92 f.)
- ²⁸ Vgl. hierzu ausführlich *Scheunemann* 1995.
- ²⁹ „Aus der Erfahrung geht nicht klar hervor, dass die sozial vorteilhafte Politik der Investition mit jener übereinstimmt, die am gewinnbringendsten ist.“ (*Keynes* 1936, S. 132)
- ³⁰ Ich sehe in meiner Argumentation übrigens von *gebrauchswerttheoretischen* und *bedürfnistheoretischen* Überlegungen ab (Anreizung ‚künstlicher‘ Bedürfnisse durch neue Produkte, ‚Manipulation‘ der Konsumenten durch Werbung und Zeitgeist etc.). In der Gleichgewichtstheorie zählt allein der Tauschwert. Was sich hinter Preisen realwirtschaftlich – ‚physisch‘ gleichsam – verbirgt, ist gleichgewichtstheoretisch völlig irrelevant.
- ³¹ Vgl. etwa die Beiträge der oben genannten Autoren in dem von *Hagemann u.a.* (1981) herausgegebenen Sammelband, oder zur Neuen Makroökonomik allgemein *Felderer/Homburg* 2003, S. 229 ff.
- ³² „Es gibt keinen *deus ex machina*, der die Dinge in Ordnung bringt, keinen Walrasschen Auktionator, der gewährleistet, dass die Preise die Wahrheit (und nichts als die Wahrheit) darüber sagen, wie die Allokation der Ressourcen aussehen kann und sollte.“ (*Leijonhufvud* 1981a, S. 63) WENN dann übrigens, um es knapp zu formulieren, Walras’ Gesetz die Systematisierung und Formalisie-

nung des Sayschen Theorems ist – ‚gibt‘ es, besser: gilt also auch dieses Theorem nicht!

Befremdlich ist dann übrigens, wenn *Leijonhufvud* zunächst *Clower* zitierend schreibt, „dass ‚die Kehrseite der unfreiwilligen Arbeitslosigkeit die unfreiwillige Einschränkung des Konsums (ist)““, um direkt danach festzustellen: „Aber das Walrassche Gesetz bleibt ‚gewahrt‘ (zumindest relativierende Anführungszeichen sind zu lesen!, E.S.): das Überschussangebot an Arbeit hat den gleichen Wert wie die Summe der hypothetischen (!, E.S.) Nachfrage der unbeschäftigten Arbeiter nach Konsumgütern und nach... neuen Investitionsgütern.“ (ebd., S. 66, analog S. 72) Man könnte auch schreiben: Das Gesetz, dass auch auf dem Mond Fußballweltmeisterschaften ausgetragen werden können, WENN HYPOTHETISCHERWEISE alle Bedingungen geschaffen werden würden, die das ermöglichen, bleibt auch dann ‚gewahrt‘, wenn die Wahrscheinlichkeit, dass so etwas jemals real passiert, so groß ist wie jene, dass Helmut Kohl den Nobelpreis für Physik bekommt! Neulich in der Wissenschaft!

- ³³ Die Neue Makroökonomik rechnet somit auch mit der Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit, dass der Weg zurück zum Gleichgewicht auch längerfristig verbaut ist: „Die Neue Makroökonomik geht davon aus, dass das Ungleichgewicht der *Normalzustand* ist und dass große Beharrungstendenzen existieren, die die Ökonomie im Ungleichgewicht halten. Die einzelnen Wirtschaftssubjekte realisieren... quantitative Transaktionsbeschränkungen und richten sich in einer unvollkommenen Welt möglichst vorteilhaft ein. Ihre Aktionen lösen *keinen* Prozess in Richtung auf das walrasianische Gleichgewicht aus; letzteres wird folglich *nicht* als *Gravitationszentrum* begriffen, zu dem die Wirtschaft unbeirrt hinstrebt. Die vielbeschworenen ‚Selbsteilungskräfte des Marktes‘ versagen ihre hilfreichen Dienste...“ (*Kurz* 1981, S. 139)
- ³⁴ Das erste „immer“ oben ist nicht *ganz* richtig: Die Vertreter der Neuen Makroökonomik konstatieren auch die Möglichkeit von Situationen, in denen es zu „klassischer Unterbeschäftigung“ aufgrund zu hoher *Reallöhne* und/oder mangelhafter *Kapitalausstattung* kommt, nur gehen sie grundsätzlich davon aus, „dass die Produzenten weit öfter einem Mangel an Nachfrage als einem Mangel an Kapitalausstattung gegenüberstehen“, ja „daß die klassische Unterbeschäftigung schnell wieder verschwindet, sofern sie überhaupt jemals auftritt“ (*Malinvaud* 1988, S. 217 u. 219; vgl. analog *Barro/Grossman* 1981, S. 150).
- ³⁵ Ich habe in dem Sammelband *Die neue Makroökonomik* (vgl. *Hagemann* u.a. 1981), in dem die seinerzeit wichtigsten Arbeiten zum Thema von solchen Größen wie *Clower*, *Leijonhufvud*, *Malinvaud* oder *Barro/Grossman* publiziert worden sind, gerade mal an ZWEI Stellen einen Hinweis darauf gefunden, dass „die marginale Ausgabenquote aus Lohneinkommen größer ist als die marginale Ausgabenquote aus Profiteinkommen“ (*Malinvaud* 1981, S. 207, analog S. 219). Einer gleichgewichts- oder krisentheoretischen Thematisierung dieser eminent wichtigen Tatsache enthält sich jedoch auch *Malinvaud*.
- ³⁶ Nichts geht mehr an der VOLKSWIRTSCHAFTLICHEN Realität vorbei als die Behauptung, dass „das *Saysche Theorem*... auch für das System als Ganzes (!, E.S.) gültig sein muß, wenn (wenn!, E.S.) es für jedes einzelne Wirtschaftssubjekt gilt.“ (*Leijonhufvud* 1981a, S. 61) Selbst *wenn* es für jedes

Wirtschaftssubjekt gelten würde (was nicht der Fall ist), müsste es noch lange nicht auf der volkswirtschaftlichen Systemebene gelten – wie oben jetzt zu zeigen sein wird.

Übrigens unterlag schon der große *Adam Smith* dem reduktionistischen Trugschluss, nach dem alles Makroökonomische ausschließlich mikroökonomisch erklärt werden kann: „Was Bedachtsamkeit im Verhalten jeder privaten Familie ist, kann kaum Torheit in dem eines großen Königreiches sein“ (zitiert nach *Keynes* 1936, S. 305). Ein tragischer Irrtum!

³⁷ Am theoretisch-methodologischen Rande sei angemerkt: Es ist grundsätzlich zweifelhaft, ob der Versuch sinnvoll ist, eine, wie weiter oben schon zitiert, „Brücke“ zwischen Mikro- und Makroökonomie (*Hagemann u.a.* 1981, S. 14) in dem Sinne zu schlagen, dass letztere *vollständig* aus Funktionsprinzipien der ersteren deduziert wird. Es ist kein Fehler der Mikroökonomik (welcher auch immer!), nicht *alle* makroökonomischen Prozesse erklären zu können, sondern ein Fehler der Makroökonomik, *alle makroökonomischen Prozesse allein mikroökonomisch* fundieren zu wollen. Es gibt REINE SYSTEMPROSESSE! Einige (mehr oder minder) wohlfundierte erkenntnistheoretisch-methodologische Ansätze gehen sogar davon aus, dass viele (wenn nicht *alle*) Phänomene (fast) AUSSCHLIESSLICH auf übergeordnete Systemprozesse zurückführen sind (Systemtheorie, Strukturalismus, Chaos-Theorie etc.).

³⁸ Vgl. etwa *Felderer/Homburg* 2003, S. 88 ff.

³⁹ Schon *Keynes* sah, dass vollkommene Lohnflexibilität in einem vollkommen flexiblen Marktsystem dazu führen kann, dass sich ein Vollbeschäftigungslohnniveau erst auf dem unterst möglichen Level ausbalanciert: „In diesem Fall gäbe es aber unter Vollbeschäftigung keinen Ruhepunkt, bis entweder der Zinsfuß nicht mehr weiter fallen könnte oder die Löhne Null wären.“ (1936, S. 257)

⁴⁰ *Hahn* schreibt über das Walrasche Gleichgewichtsmodell resümierend: „Es ist nun sicher zu erkennen, daß es kein überzeugendes Argument für die Ansicht gibt, bei ‚flexiblen‘ Geldlöhnen gäbe es keine Arbeitslosigkeit... Selbst im Falle eines reinen *tâtonnements* (der perfekten Angleichung aller Wirtschaftsprozesse an das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht durch Walras' allmächtigen Auktionator, E.S.) in traditionellen Modellen kann die Konvergenz zu einem Gleichgewicht nicht allgemein bewiesen werden... Es könnte über viele Perioden hinweg gelten, daß sinkende Geldlöhne (wie auch immer verursacht, E.S.) mit sinkender Beschäftigung einhergehen. Wo das System ‚langfristig‘ enden würde, weiß ich nicht.“ (1981, S. 256) Ich auch nicht.

⁴¹ SÄMTLICHE Konjunkturtheorien etwa, die uns in der Standardliteratur vorgestellt werden (vgl. z.B. *Kromphardt* 1993), tendieren nur *dann* modelltheoretisch zum Gleichgewicht, *wenn* sich bestimmte wirtschaftliche Daten und bestimmte HINKONSTRUIERTE modelltheoretische Parameter in bestimmten HINKONSTRUIERTEN GRENZEN bewegen – jenseits dieser Grenzen explodieren (implodieren) ALLE diese Modelle! Vgl. auch das „Korridor“-Modell von *Leijonhufvud* (1981, S. 269 ff.), das nur innerhalb bestimmter Grenzen zum Gleichgewicht tendiert, jenseits derselben aber, wie gehabt und gesagt, via „Multiplikator-Rückwirkungen“ zu wachsender Instabilität tendiert (ebd.).

⁴² Wen es interessiert: Die Planck-Länge beträgt 10^{-35} Meter, die Planck-Zeit 10^{-43} Sekunden.

⁴³ Clower (1981a, S. 57) schreibt dagegen: „Ich habe es vorgezogen, die ‚Zeit‘ als kontinuierlich und nicht als diskret aufzufassen..., um sowohl mich selbst als auch den Leser davon abzuhalten, billige Spiele (!! , E.S.) mit verschiedenen Lag-Voraussetzungen zu spielen. In keinem Punkt (!! , E.S.) wird die vorstehende oder irgendeine folgende Argumentation durch die Einführung einer diskreten Zeit, von Lags usw., in ihrem Wesen berührt.“ Was auch immer Clower davor sagte oder danach sagen wird – mit der Realität KANN es nicht viel zu tun haben.

⁴⁴ Zum Prozess vertikaler Monopolisierung vgl. natürlich klassisch Galbraith 1968.

⁴⁵ „Wenn wir... versucht sind zu behaupten, dass das Geld der Trank ist, der das Wirtschaftsleben zur Tätigkeit anregt, so müssen wir uns daran erinnern, dass sich noch vieles zwischen dem Becher und den Lippen ereignen kann.“ (Keynes 1936, S. 145)

⁴⁶ Es kommt also *nicht* primär auf die *absolute Geldmenge* an, sondern auf ihre bzw. der Einkommen *relative, funktionale Verteilung*. *Wächst* – ceteris paribus – die Geldmenge (genauer: die Geldschöpfung) *schneller* als die Produktion, *steigen* einfach die *Preise* aller Produkte (wie der Löhne etc., also aller Produktionsfaktoren), und alles bleibt beim Alten (also, falls davor der Fall, im Gleichgewicht). Und ist *insgesamt* zu *wenig* Geld da, *schöpft* sich der Wirtschaftsprozess einfach welches (Wechsellausgabe, Lieferantenkredite, andere Schuldverschreibungen etc.). Das hat Say ganz richtig gesehen (vgl. die Originalzitate bei Baumol 1991, S.119 f.) – daraus aber fälschlich geschlossen, die Zirkulationssphäre und also die Zirkulationsmittel seien gleichgewichtstheoretisch in *keiner* Weise relevant (vgl. etwa Becker/Baumol 1991, S. 64 u. 75). Becker/Baumol weisen auf diesen Fehler wie folgt hin: „If (saved money is) given to the miser who sews it into a mattress, the effect will evidently be quite different from that of a gift to someone who spends it at once.“ (ebd.) Und Baumol schreibt: „The issue is not whether the purchasing power needed to buy a nation’s output is available, but whether it will *in fact be used*.“ (1991, S. 118; Herv. E.S.) Eben: Es kommt auf die *funktionale Einkommensverteilung* an, NICHT auf die *absolute Geldmenge*. Vor dem Hintergrund, dass Geld bei Say nur eine marginale *mediale* Rolle spielt (wörtlich: „Money is nothing in this matter than a passing agent“, zitiert nach Henry 2003, S. 188), erscheint es übrigens befremdlich, nun ausgerechnet Says Gesetz *geldtheoretisch* vereinnahmen, ja *Geldtheorie* auf Says Satz *begründen* zu wollen, wie es etwa Horwitz (2003, S. 92 ff.) tut.

Dass man zu Zeiten Says die Rolle des Geldes unterschätzen konnte angesichts eines kaum ausgebildeten Kapitalmarktes, scheint bis zu einem gewissen Grade entschuldbar. Dass ein Robert Clower aber Folgendes schreibt, jedoch nicht: „Die Funktionseigenschaften einer Ökonomie, in der Güter direkt gegen Güter unter Zwischenschaltung der lagerhaltenden Zwischenhändler getauscht werden, sind nämlich in allen (!! , E.S.) wesentlichen Charakteristika qualitativ nicht von einer reinen Geldwirtschaft zu unterscheiden... Diese (modelltheoreti-

sche, E.S.) Vorgehensweise dürfte keine Schwierigkeiten bereiten, da der geldvermittelte Tausch nichts (!, E.S.) anderes als eine spezielle Art des organisierten Naturaltauschs ist.“ (1981b, S. 97) Um es zurückhaltend zu formulieren: Ein ‚Ökonom‘, der so etwas schreibt, gehört, falls er es noch nicht ist, emeritiert.

Hahn schreibt übrigens ganz richtig: „Die Behandlung des Geldes in der ökonomischen Theorie zeigt uns stets von unserer schlechtesten Seite.“ (1981, S. 248) Er hat nur leider auch recht bezüglich seiner eigenen vorangehenden wie auch folgenden Ausführungen zur Geldproblematik! Kostprobe: „Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, daß in einer Welt kostenloser Vermittlung (also in der walrasianischen Idealwelt, E.S.) *ohne Geld...* die Sache anders aussähe.“ (ebd., S.249; Herv. E.S.) Es ist natürlich und schlechterdings absurd, alle Funktionen, die das Geld heute leidlich und eben nur sehr unvollkommen hat bzw. spielt, einem idealen, allwissenden Auktionator à la Walras (oder einem analog allwissenden „Computer“: ebd., S. 247-251 u. 258) zuzueignen – und dann zu sagen, Geld habe keine *eigene* Funktion (und somit, im Falle seiner falschen Verteilung, auch keine krisentheoretischen Implikationen)! Wären wir alle der liebe Gott (der allwissende Auktionator) – dann wären wir natürlich alle der liebe Gott! Wer könnte daran zweifeln? Und wozu bräuchten wir dann noch Geld?!

⁴⁷ Schon *Keynes* sah die Möglichkeit eines „Zusammenbruch(s) im Preis der Wertpapiere mit verhängnisvollen Rückwirkungen auf die Grenzleistungsfähigkeit des (Real-)Kapitals“ (1936, S. 133; Zusätze in Klammern E.S.). Und er sah auch sehr früh, was man dagegen tun kann: „(W)enn die Unternehmungslust die Seifenblase auf einem Strudel der Spekulation wird“ und „(w)enn die Kapitalentwicklung eines Landes das Nebenerzeugnis der Tätigkeiten eines Spielsaales wird“, dann, so *Keynes* lange Zeit vor *James Tobin* (Tobinsteuer), sei eine „hohe... Umsatzsteuer“ auf alle Börsengeschäfte das geeignete Mittel, um solche Spekulationsblasen zu verhindern (ebd., S. 134 f.).

⁴⁸ In der sich um *Says* Theorem drehenden Literatur wird der sekundäre Finanzsektor (internationaler Kapitalmarkt) als möglicher Krisenverursacher angesprochen etwa von *Littleboy* 2003, *Gootzeit* 2003, *Henry* 2003 und *Keen* 2003. Es erübrigt sich wohl hier festzustellen, dass diese Autoren von *Say* nicht viel, von *Keynes* aber um so mehr halten. *Keen* baut seine Argumentation gegen *Say* sogar auf *Marx* auf – welch kühnes Unterfangen in diesen neoliberal gleichgeschalteten Zeiten!

⁴⁹ Dass „buffer stocks“, also schlicht und ergreifend *Lagerhaltung* und „Kassenbestände“ kurzfristige Ungleichgewichte zwischen Angebot und Nachfrage ausgleichen können, wird ja in der *Neuen Makroökonomik* durchaus gesehen (vgl. z.B. *Leijonhufvud* 1981, S. 274 u. 278; *Leijonhufvud* wendet diesen Gedanken hier übrigens gegen das „Saysche Theorem“ [ebd. S. 273], das ja davon ausgeht, dass alle aus verkauften Angeboten stammenden Einkommen auch schnurstracks wieder ausgegeben werden). Man setze für „Kassenbestände“ einfach den *internationalen Kapitalmarkt*, für *kurzfristige* Ungleichgewichte *mittel- bis längerfristigen Kapitalentzug* aus der Realökonomie und für *ausgleichen* den Terminus *verstärken* – und schon ist man bei den oben genannten krisentheoretischen Zusammenhängen.

Leijonhufvud schrieb den eben zitierten Aufsatz übrigens 1973. Wenn er hätte erahnen können, was sich auf den internationalen Finanzmärkten der Jahre 1990 ff. abspielte und bis heute (2004) immer noch abspielt, hätte er *die* Bedingung, dass sich angebotsgenerierte Einkommensflüsse und Nachfrage nach realökonomischen Produkten dramatisch entkoppeln *können*, wohl krisentheoretisch etwas intensiver beleuchtet: „Wenn (dies also die Bedingung, E.S.) Vorfälle auftreten, die die Verhältnisse auf den Vermögens- und Kreditmärkten als so ‚abnorm‘ gestalten, dass das normale ‚cash reshuffling‘ wahrscheinlich ernsthaft beeinträchtigt wird.“ (ebd., S. 282) Genau.

⁵⁰ Von solchen Zusammenhängen völlig unberührt, schreibt Kates: „The problem with this theory (dass das Horten von Geld Krisen verursachen kann, E.S.) in the modern world is that the physical hoarding of cash no longer occurs, assuming even that it ever did. Individuals do not keep large holdings of cash on hand for speculative purposes... Yet without a theory of hoarding, savings are rapidly channelled into investments and recession due to a failure of demand cannot occur.“ (Kates 2003, S. 28) Man setze für *hoarding of cash on hands* einfach die internationalen Finanzmärkte als großen Geldstaubsauger – *and recessions due to a failure of demand CAN occur!*

⁵¹ *Adam Smith* (und mit ihm die ganze Klassik und Neoklassik) „took it for granted that what was *saved* would *shortly* be *expended*“, für fremdkapitalfinanzierte Investitionen etwa (Spengler 1991, S. 33 u. 49, Herv. E.S.; vgl. analog Baumol 1991, S. 119) Ein – was die *allgemeine* Gültigkeit dieser Annahme betrifft – nahezu tragischer Irrtum! Vgl. etwa auch Smith’ Loblied auf die Sparsamkeit (*parsimony*) in Smith 1990, S. 278 ff.

Auch *James Mill* oder eben *Jean Baptiste Say* gingen davon aus, dass „that which was saved was *promptly* expended, either by the saver himself or by a borrower“ (Spengler 1991, S. 43 u. 49, Herv. E.S.; vgl. analog Becker/Baumol 1991, S. 59). Dazu schreibt Baumol (1991, S. 110): „It is to be noted that both Mill and Say apparently misinterpreted the logic of their own propositions. From the valid assertion that a high income level *permits* a high level of demand, they seem to jump to the conclusion that demand will *necessarily* be high when output is high.“

⁵² Es gibt da gewisse historische Kontinuitäten: „Die hervorstechenden Fehler der wirtschaftlichen Gesellschaft, in der wir leben, sind ihr Versagen, für Vollbeschäftigung Vorkehrung zu treffen und ihre willkürliche und unbillige Verteilung des Reichtums und der Einkommen.“ (Keynes 1936, S. 314)

⁵³ Angesichts solcher sozialen Verhältnisse ist es wohl überflüssig zu betonen, dass ich von Krisentheorien nichts halte, die – in welcher Weise auch immer – ‚*Konsumsättigungen*‘, also eine mangelnde „willingness to purchase“, so Kates’ Unterstellung in Richtung Keynes und Malthus (1998, S. 135), als Erklärungsfaktor bemühen. Selbstverständlich gibt es (vor allem in den Industrieländern) Konsumsättigungen bei EINZELNEN (in der Regel einfacheren) Produkten. Die Behauptung, dass alle unteren (oder auch mittleren) Einkommensklassen (kleine Lohnempfänger, Teilzeitarbeiter, Arbeitslose, Obdachlose, Sozialhilfeempfänger, Rentner, Studenten etc.) in den Industrieländern schon von allem genug hätten, ist aber eben so unsinnig – wie zynisch.

-
- ⁵⁴ Wirklich nur am Rande: Im wirtschaftswissenschaftlich nicht vorgebildeten, gleichwohl aber formal hochgebildeten wie hochgradig denkfähigen Freundeskreis bekam ich gelegentlich schon mal zu hören, mit was für einem „Schwachsinn“ sich die Wirtschaftswissenschaftler beschäftigen, wenn der Tag mal wieder lang und der Gedanke mal wieder kurz war, als ich erzählte, über welchen berühmten Satz ich gerade einen Artikel schreibe. Die vollkommen vernünftige erste Reaktion lautete sinngemäß fast immer: „Was? Und Autos, deren Lenkrad im Kofferraum installiert wurde, schaffen sich auch IHRE Nachfrage?“
- Übrigens muß man Say zugute halten, dass er solche Fehlprodukte als *gar keine* ökonomischen Produkte erachten würde (vgl. etwa *Forget* 2003, S. 59). Ein solches ‚Nicht-Angebot‘ kann dann natürlich auch in keinerlei Beziehung treten zu (s)einer (größerer oder kleineren oder gleichgewichtigen) ‚Nicht-Nachfrage‘.
- ⁵⁵ Marktfromm? Da war doch was: „Man muß an die Analogie zwischen der Macht der klassischen Schule der wirtschaftlichen Theorie und jener gewisser Religionen denken.“ (*Keynes* 1936, S. 296)
- ⁵⁶ Ich wiederhole hier teilweise, was ich an anderer Stelle schon ausformuliert habe: vgl. *Scheunemann* 2003a.
- ⁵⁷ Vgl. etwa *Kromphardt* 1993, S. 21 f., *Westphal* 1994, S. 179 ff., oder die offiziellen Angaben des *Statistischen Bundesamtes*: <http://www.destatis.de/basis/d/vgr/vgrtab6.htm>
- ⁵⁸ Zu allen volkswirtschaftlichen statistischen Angaben vgl. die homepage des Statistischen Bundesamtes: <http://www.destatis.de/basis/d/vgr/vgrtab1.htm>
- ⁵⁹ Vgl. etwa *Kromphardt* 1993, S. 14. Man stelle sich das konkret vor: Fast jeder dritte Mensch (Arbeitnehmer), der einem auf der Straße begegnet, wäre dann in der Investitionsgüterindustrie tätig! Oder man dekliniere diesbezüglich seinen Freundes-, Bekannten- und Verwandtenkreis durch! Fast jeder dritte müsste dann beruflich Maschinen, Lastwagen oder Fabrikgebäude herstellen! Dem ist natürlich NICHT so. In der angebotstheoretisch orientierten Literatur steigt der behauptete Anteil der Investitionsgüter am gesamten (Vorprodukte berücksichtigenden) Sozialprodukt gelegentlich sogar auf 66 Prozent! Vgl. etwa *Skousen* 2003, S. 102. Was soll man dazu noch sagen? Mir fällt nur noch ein: Say no more!
- ⁶⁰ Man denke auch an die altbekannte volkswirtschaftliche Tatsache, dass die Preise nach oben sehr viel flexibler sind als nach unten (vgl. etwa *Hagemann* 1981, S. 196 u. 200).
- ⁶¹ Zu statistischen Nachweisen der zurückbleibenden Lohnentwicklung vgl. mein Buch *Der Jahrhundertfluch* (*Scheunemann* 2004), S. 35 ff. Das ist dann natürlich auch der klassische keynesianische Erklärungsansatz der Entstehung unfreiwilliger Arbeitslosigkeit aufgrund zurückbleibender Massenkaufkraft: „Ein Sinken der Reallöhne, verursacht bei unveränderten Geldlöhnen durch ein Steigen der Preise, veranlasst in der Regel keinen Rückgang des Angebotes der verfügbaren, zum laufenden Lohn angebotenen Arbeitskräfte unter die Menge, die vor der Preissteigerung beschäftigt war. Die Annahme, dass es das verursacht, hieße annehmen, dass alle, die jetzt arbeitslos sind, obschon zu den bestehenden Löhnen arbeitsbereit, ihr Arbeitsangebot bei einem auch nur geringen Anstieg

der Lebenskosten zurückziehen würden.“ (Keynes 1936, S. 11) Und diese klassische Annahme (bis heute in den volkswirtschaftlichen Standardlehrbüchern als Arbeitskraftangebotskurve perpetuiert!) ist natürlich besonders in Zeiten grassierender Massenarbeitslosigkeit (Keynes schrieb sein Buch Anfang/Mitte der 1930er Jahre!) absurd, in der die Löhne in Richtung Existenzminimum tendieren und steigende Lebenshaltungskosten eher in einer *Steigerung des Arbeitskraftangebotes* der Lohnempfänger (via Überstunden, Zweitjobs etc.) und vormals Nichtbeschäftigten (Frauen, Jugendliche, Kinder etc.) resultieren aufgrund des Zwanges, auch nur das Lebensnotwendige zu verdienen. Auch heute tendiert der Arbeitsmarkt in großen Schritten in diese Richtung (*working poor* in den USA und mehr und mehr auch in Deutschland, ja in den Industriestaaten weltweit).

⁶² Vgl. Keynes 1936, S. 121, 236, 265 ff., Kromphardt 1993 S. 71-182, Tichy 1999, S. 202 ff., Maußner 1994, S. 31 ff., oder in dem die neoklassisch orientierte *Neue Makroökonomik* darstellenden Sammelband, hrsg. von Hagemann u.a. (1981), die S. 30, 118, 141, 193 oder 197.

Keynes sah aber sehr wohl, dass die Investitionen wiederum von anderen Zusammenhängen und Größen *abhängig* sind: „Ersparnis und Investition sind die Bestimmten des Systems und nicht die Bestimmenden. Sie sind die Zwillingsergebnisse der Bestimmenden des Systems, nämlich des Hanges zum Verbrauch, der... Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals und des Zinsfußes.“ (1936, S. 154)

⁶³ Lesen Sie, liebe Leser, beispielsweise in dem Sammelband *Die neue Makroökonomik* (Hagemann u.a. 1981) die unter dem Registerstichwort „Staatsnachfrage“ (ebd., S. 321) eingetragenen Seitenhinweise nach – und Sie werden mir leider recht geben müssen, dass in den in diesen Beiträgen thematisierten Gleichgewichts- und Ungleichgewichtstheorien Staatsnachfrage immer irgendwie ‚exogen‘, man möchte fast sagen: vom Himmel fällt (vor allem ebd., S. 212-214)! Die oben genannten, krisentheoretisch eminent wichtigen Faktoren (woher, von wem, aus welchen Besteuerungsformen kommt die Staatsnachfrage und wohin, zu wem und zu welchem Zweck fließt sie) werden in keiner Weise thematisiert! Unterschiedliche Steuererhebungs- und -verwendungsformen machen aber auch bei im Ergebnis *absolut identischer* Höhe einen krisentheoretischen Unterschied UMS GANZE aus!

⁶⁴ Dass die Sparfunktion (und damit die Investitionsfunktion) letztlich eine Sekundärfunktion der Einkommensfunktion ist, ist (nicht nur) für Keynesianer natürlich eine olle Kamelle. Vgl. zu dem mit wachsenden Einkommen *relativ* abnehmenden „Hang zum Verbrauch“ beim Meister selbst (Keynes 1936) vor allem die S. 77 ff. sowie speziell die S. 82, 84, 90, 103, 150, 207, 221, 229, 238, 243, 252, 272, 274 f., 306, 314 u. 321.

⁶⁵ Eine „gleichmäßigere Verteilung der Einkommen“ über die „Steuerpolitik“ als Mittel gegen zu hohe volkswirtschaftliche Sparquoten bzw. einen zu geringen „Hang zum Verbrauch“ sah und forderte natürlich auch schon Keynes (1936, S. 82). Hier seien „drastische Schritte“ geboten (ebd., S. 272).

⁶⁶ Das sah schon Boisguillebert (1646-1714): „The poor man spends his *écu* ‚a hundred times‘, while the rich man, who hoards his money for month and years and thus commits a ‚theft‘ against ‚king and... State‘, spends it once or not at

all. Whence, if there is to be sufficient consumption to assure a maximum of prosperity, the poor must be relieved of their taxes and provided with a much greater share of ‚true wealth’...“ (Spengler 1991, S. 2) Boisguillebert hätte nur noch hinzufügen müssen, dass des *rich mans hoarding* von Geld (Geldhorten in der Schatztruhe quasi) für den primären Wirtschaftskreislauf (Ware-Geld-Ware etc.) *funktional* die gleiche Wirkung hat wie wenn dieses Geld in den sekundären Kapitalmarkt (Geld-Wertpapier-Geld etc.) transferiert wird und dort für längere Zeit *verbleibt*. Aber einen solchen, in volkswirtschaftlichen Größenordnungen relevanten Kapitalmarkt gab es zu Boisguilleberts Zeiten eben noch nicht.

Die *Physiokraten* (Boisguillebert war einer ihrer Vorläufer), so überholt ihre Ansichten vom allein wertschaffenden Charakter des Agrarsektors (und damit des *Adels*...) auch sein mögen, haben zumindest erkannt, dass die Kontinuität des Produktionsprozesses von der „continuity of expenditure or consumption“ und diese wiederum von der „continuity of circular flow“ abhängt und dass es in der historisch aufkommenden Massenproduktion auch so etwas wie eine „mass purchasing power“ geben muß (Spengler 1991, S. 13, 20 u. 23).

⁶⁷ „Auf lange Sicht (die es also doch gibt..., E.S.) stehen wir... vor der Wahl zwischen einer Politik, die Preise mit dem Fortschritt der Technik und der Ausrüstung langsam fallen zu lassen und die Löhne beständig zu halten, und einer Politik, die Löhne langsam steigen zu lassen und die Preise beständig zu halten.“ (Keynes 1936, S. 229)

⁶⁸ Es ist natürlich kategorisch darauf hinzuweisen, dass das notwendige Sinken der *volkswirtschaftlichen* Gewinnquote G/Y NICHTS zu tun hat bzw. zu tun haben muß mit der Entwicklung der *einzelwirtschaftlichen* Gewinnrate G/K, die allein wirtschaftliche Aktivitäten anreizt. Letztere kann steigen während erstere sinkt! Ich bin mal gemein und erkläre hier nicht, *warum* das so ist. Man betrachte es also als kleine Denksportaufgabe...

⁶⁹ Das war schon zu *Keynes* Zeiten so, weswegen Keynes eine „sozial geleitete Investitionsrate befürworte(te)“ (1936, S. 275).

⁷⁰ Selbstverständlich sind *Investitionen* (Prozessinnovationen!) WACHSTUMS-theoretisch weit wichtiger als KONJUNKTURtheoretisch. Oben geht es aber primär um GLEICHGEWICHTSfragen – und eben um konjunkturelle, krisenhafte Ungleichgewichte.

⁷¹ Vgl. *Kromphardt* 1993, S. 75, oder *Westphal* 1994, S. 173 ff.

⁷² Liebe Leser, versuchen Sie wirklich einmal, sich ein *ökonomisches* Produkt vorzustellen (ich rede also nicht, wie weiter oben schon angemerkt, von arbeitsfrei und also kostenlos erhältlichen Naturprodukten), das ohne JEGLICHES Investitionsmittel hergestellt (oder auch nur gehandelt) werden kann. Sie werden es nicht schaffen! Denken Sie nur daran, dass selbst das Sammeln von ansonsten arbeitsfrei erhältlichen Naturprodukten und deren zu Markte Tragen – Arbeitskleidung und Schuhsohlen als Investitionsmittel erfordert und verbraucht!

⁷³ Die in der angebotstheoretisch orientierten Literatur immer wieder als relevant titulierte Unterscheidung zwischen *produktivem Konsum* (Investitionen) und *unproduktivem Konsum* (reiner wertvernichtender Endverbrauch) ist in *diesem* Sinne also vollkommen *irrelevant*. Vgl. zur Wertschätzung produktiven und zur

Minderschätzung unproduktiven Konsums in dem Sammelband hrsg. von *Kates* (2003) etwa folgende Stellen: 19, 26, 36, 41, 46 f., 76, 105, 145, 154 f., 158, 162 f. u. 165.

- ⁷⁴ Eine kleine historische Fußnote bzw. Preisfrage am Rande: Welches Land hatte über Jahre einen Spitzensteuersatz von sage und schreibe 94 (!!) Prozent – und gleichzeitig (deswegen?) kräftiges Wirtschaftswachstum? Nein, nicht die UdSSR, die USA! (Vgl. *Samuelson/Nordhaus* 1998, S. 367 f.) Warum glaubt ihr Konservativen und Neoliberalen eigentlich immer, dass der Keynesianismus nur als *Rüstungskeynesianismus* funktioniert? (Der genannte Spitzensteuersatz galt in den USA zur Zeit um den Zweiten Weltkrieg.) Ich behaupte, er funktioniert auch als Wohlstandskeynesianismus. Der Staat kann nicht nur Panzer nachfragen. Auch Bücher, Kindergärten und andere schöne Dinge kann man nachfragen. Wirklich, liebe Konservative und Neoliberale!
- ⁷⁵ Wir erinnern, dass uns der neoliberale Mainstream in Wirtschaftswissenschaften, Politik und Medien von morgens bis abends erklärt, dass es zur neoliberalen Wirtschaftspolitik keine Alternative gibt (Margaret ‚TINA‘ Thatcher: *There Is No Alternative!*), dass alles sachlich notwendig sei, pragmatisch geradezu und jenseits aller Ideologie. Ein in Vergessenheit geratener ideologischer Extremist unter den Wirtschaftswissenschaftlern meinte einmal zu dieser Standardlüge der Herrschenden: „Praktiker, die sich ganz frei von intellektuellen Einflüssen glauben, sind gewöhnlich die Sklaven irgendeines verblichenen Ökonomen. Wahnsinnige in hoher Stellung, die Stimmen in der Luft hören, zapfen ihren wilden Irrsinn aus dem, was irgendein akademischer Schreiber ein paar Jahre vorher verfasste.“ (*Keynes* 1936, S. 323) Wenn ich derartig deftig formuliere, schicken mir Chefredakteure von Fachzeitschriften meine Artikelangebote immer schnurstracks zurück! Ungerecht, diese Welt...
- ⁷⁶ Es sei abschließend zugunsten von Say und zuungunsten seiner heutigen Claqueure darauf hingewiesen, dass Say lange nach Publikation der ersten (1803) und zweiten Auflage (1814) seines *Traité* selbst Zweifel ob der Richtigkeit seines berühmten Satzes kamen: „But from that time on Say appears to have had increasing doubts concerning the theoretical correctness and practical usefulness of the theorem. In his 1820 *Letters to Malthus*... he wrote that ‚many savings are not invested‘ and he went on to claim that Ricardo (that is, the Law of Markets) was ‚completely refuted... by our present circumstances, when *capitals are quietly sleeping in the coffers of their proprietors*.“ (*Thweatt* 1991a, S. 135 f., Herv. E.S.; vgl. analog *Baumol* 2003b, S. 44, *Forget* 2003, S. 53, und *Gootzeit* 2003, S. 169) Man setze statt „coffers“ den *internationalen Kapitalmarkt* bzw. die *Börse*... So spielt das Leben!

Literatur

- Ahiakpor**, James C.W. 2003: Say's Law: Keynes's Success with its Misrepresentation, in: Kates 2003, S. 107 ff.
- Balassa**, Bela A. 1991 (1959): John Stuart Mill and the Law of Markets, in: Blaug 1991, S. 80 ff.
- Barro**, Robert J./**Grossman**, Herschel I. 1981 (1971): Ein allgemeines Ungleichgewichtsmodell des Einkommens und der Beschäftigung, in: Hagemann u.a. 1981, S. 144 ff.
- Bartling**, Hartwig/**Luzius**, Franz 2002: Grundzüge der Volkswirtschaftslehre, München.
- Baumol**, William J. 1991 (1977): Say's (at Least) Eight Laws, or What Say and James Mill May Really Have Meant, in: Blaug 1991, S. 106 ff.
- Baumol**, William J. 2003a: Say's Law an More Recent Macro Literature: Some Afterthoughts, in: *Kates* 2003, S. 34 ff.
- Baumol**, William J. 2003b: Retrospectives: Say's Law, in: Kates 2003, S. 39 ff.
- Becker**, Gary S./**Baumol**, William J. 1991 (1952): The Classical Monetary Theory: The Outcome of the Discussion, in: Blaug 1991, S. 58 ff.
- Blaug**, Mark (Editor) 1991: Jean-Baptiste Say (1776-1832), Aldershot (UK) u.a.
- Brost**, Marcus 1999: Immer alles im Lot. Jean-Baptiste Say: Traité d'Économie Politique, in: DIE ZEIT, Nr. 22/1999.
- Clower**, Robert 1981a (1963): Die keynesianische Gegenrevolution: eine theoretische Kritik, in: Hagemann u.a. 1981, S. 37 ff.
- Clower**, Robert 1981b (1975): Über die keynesianische Verwirrung, in: Hagemann u.a. 1981, S. 86 ff.
- Davis**, Timothy 2003: The Historical Context of the General Glut Controversy, in: Kates 2003, S. 133 ff.
- Dieckheuer**, Gustav 1998: Makroökonomik. Theorie und Politik, Berlin u.a.
- Engels**, Friedrich 1892: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, MEW Bd. 2, Berlin 1956 ff.
- Felderer**, Bernhard/**Homburg**, Stefan 2002: Makroökonomik und neue Makroökonomik, Berlin u.a.
- Forget**, Evelyn L. 2003: Jean-Baptiste Say and the Law of Markets: Entrepreneurial Decision-Making in the Real World, in: Kates 2003, S. 50 ff.
- Galbraith**, John Kenneth 1968: Die moderne Industriegesellschaft, München/Zürich.
- Gootzeit**, Michael J. 2003: Savings, Hoarding and Say's Law, in: Kates 2003, S. 168 ff.
- Gordon**, B. J. 1991 (1965): Say's Law, Effective Demand, and the Contemporary British Periodicals, 1820-1850, in: Blaug 1991, S. 97 ff.
- Grossman**, Herschel I. 1981 (1972): War Keynes ein „Keynesianer“? Ein Überblicksartikel, in: Hagemann u.a. 1981, S. 79 ff.
- Haberler**, Gottfried 1955: Prosperität und Depression. Eine theoretische Untersuchung der Konjunkturbewegungen, Tübingen/Zürich.
- Hagemann**, Harald 1981: Zu Malinvauds Neufundierung der Unterbeschäftigungstheorie, in: Hagemann u.a. 1981, S. 163 ff.
- Hagemann**, Harald/**Kurz**, Heinz D./**Schäfer**, Wolf (Hg.) 1981: Die Neue Makroökonomik. Marktgleichgewicht, Rationierung und Beschäftigung, Frankfurt/a.M./New York.

- Hahn**, Frank H. 1981 (1977): Keynesische Theorie und Allgemeine Gleichgewichtstheorie: Überlegungen zu einigen aktuellen Debatten, in: Hagemann u.a. 1981, S. 240 ff.
- Henry**, John F. 2003: Say's Economy, in: Kates 2003, S. 187 ff.
- Horwitz**, Steven 2003: Say's Law of Markets: An Austrian Appreciation, in: Kates 2003, S. 82 ff.
- Hunter**, Laurence C. 1991 (1960): Mill and the Law of Markets: Comment, in: Blaug 1991, S. 92 ff.
- Kates**, Steven 1998: Say's Law and the Keynesian Revolution: How Macroeconomic Theory Lost its Way, Cheltenham (UK) u.a.
- Kates**, Steven (Editor) 2003: Two Hundred Years of Say's Law: Essays on Economic Theory's Most Controversial Principle, Cheltenham (UK) u.a.
- Keen**, Steve 2003: Nudge Nudge, Wink Wink, Say No More, in: Kates 2003, S. 199 ff.
- Keynes**, John Maynard 1936: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin.
- Kromphardt**, Jürgen 1993: Wachstum und Konjunktur. Grundlagen der Erklärung und Steuerung des Wachstumsprozesse, Göttingen.
- Kurz**, Heinz D. 1981: Zum rationierungstheoretischen Ansatz der Neuen Makroökonomik, in: Hagemann u.a. 1981, S. 107 ff.
- Leijonhufvud**, Axel 1981a (1968): Die Theorie der „unfreiwilligen“ Arbeitslosigkeit, in: Hagemann u.a. 1981, S. 60 ff.
- Leijonhufvud**, Axel 1981b (1973): Störungen der wirksamen Nachfrage, in: Hagemann u.a. 1981, S. 263 ff.
- Littleboy**, Bruce 2003: Say's Lore, in: Kates 2003, S. 154 ff.
- Malinvaud**, Edmond 1981 (1978): Die makroökonomische Rationierung der Beschäftigung, in: Hagemann u.a. 1981, S. 204 ff.
- Marx**, Karl 1932: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, MEW Bd. 40, Berlin 1956 ff.
- Marx**, Karl 1867 (1890): Das Kapital. Band 1, MEW Bd. 23, Berlin 1956 ff.
- Maußner**, Alfred 1994: Konjunkturtheorie, Berlin u.a.
- Müller**, Richard/**Röck**, Werner 1993: Konjunktur-, Stabilisierungs- und Wachstumspolitik. Theoretische Grundlagen und wirtschaftspolitische Konzepte, Stuttgart.
- Redlich**, Fritz 1991 (1949): The Origin of the Concepts of „Entrepreneur“ and „Creative Entrepreneur“, in: Blaug 1991, S. 51 ff.
- Ricardo**, David 1980 (1817): Grundzüge der politischen Ökonomie und der Besteuerung (hrsg. von Fritz Neumark), Frankfurt/a.M.
- Rima**, Ingrid H. 1991 (1975): James Mill and Classical Economics: A Reappraisal, in: Blaug 1991, S. 144 ff.
- Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung** 2002: Jahresgutachten 2002/03, www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de
- Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung** 2003: Jahresgutachten 2003/04, www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de
- Samuelson**, Paul A./**Nordhaus**, William D. 1998: Volkswirtschaftslehre, Frankfurt/a.M./Wien (Ueberreuther).
- Schäfer**, Wolf 1981: Preissignale, Mengensignale und Beschäftigung, in: Hagemann u.a. 1981, S. 292 ff.
- Scheunemann**, Egbert 1996 (1990): Ökologisch-humane Wirtschaftsdemokratie. Teil A: Rekonstruktion und Kritik der politisch-ökonomischen Theorieentwicklung bei

- Ota Šik. Teil B: Rekonstruktion und Kritik der sozialwissenschaftlichen Diskussion um Ota Šiks Modell einer humanen Wirtschaftsdemokratie, Münster/Hamburg.
- Scheunemann**, Egbert 1995: Ökologisch-humane Wirtschaftsdemokratie. Teil C: Ökologische Kritik am Industrialismus und sozialökologische Alternativen, Münster/Hamburg.
- Scheunemann**, Egbert 2003a: Konjunktur-, Stabilitäts- und Wachstumspolitik. Ein kurzer Überblick, www.egbert-scheunemann.de
- Scheunemann**, Egbert 2003 ff.: mehrere [www.](http://www.egbert-scheunemann.de)-Erstveröffentlichungen (downloads) zum Neoliberalismus auf www.egbert-scheunemann.de
- Scheunemann**, Egbert 2004: Der Jahrhundertfluch. Neoliberalismus, Marktradikalismus und Massenarbeitslosigkeit. Eine allgemeinverständliche Erklärung der Zusammenhänge, 2., aktualisierte und leicht überarbeitete Auflage, Münster/Hamburg.
- Skousen**, Mark 2003: Say's Law, Growth Theory and Supply-Side Economics, in: Kates 2003, S. 99 ff.
- Smith**, Adam 1990 (1776/1789): Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen (hrsg. von Horst Claus Recktenwald), München.
- Spatz**, Heinrich 1981: „Neokeynesianische“ Modelle des totalen Gleichgewichts, in: Hagemann u.a. 1981, S. 225 ff.
- Spengler**, Joseph 1991 (1945): The Physiocrats and Say's Law of Markets, in: Blaug 1991, S. 1 ff.
- Statistisches Bundesamt**: <http://www.destatis.de/basis/d/vgr/vgrtab6.htm>
- Statistisches Bundesamt**: <http://www.destatis.de/basis/d/vgr/vgrtab1.htm>
- Thweatt**, William O. 1991a (1979): Early Formulators of Say's Law, in: Blaug 1991, S. 123 ff.
- Thweatt**, William O. 1991b (1980): Baumol and James Mill on „Say's“ Law of Markets, in: Blaug 1991, S. 141 ff.
- Tichy**, Gunther 1999: Konjunkturpolitik. Quantitative Stabilisierungspolitik bei Unsicherheit, Berlin u.a.
- Westphal**, Uwe 1994: Makroökonomik. Theorie, Empirie und Politikanalyse, Berlin u.a. 1994.
- Woll**, Artur 2000: Volkswirtschaftslehre, München.